

2
S c h r i f t p r o b e n

v o n

F. G. W e t z e l.

Z w e y t e s B ä n d c h e n.

M i t e i n e m M u s i k b l a t t.

Bamberg und Leipzig,

h e i C a r l F r i e d r i c h K u n z,

1 8 1 8.

Schiffpropaganda

von

T. E. West

St. Louis, Mo.



Printed and Published by

St. Louis, Mo.

at the

1881

Inhalts-Verzeichnifs.

Mein Beruf.	Seite	1
Reiseliied.	—	3
Daseyn.	—	6
Lied von der Jugend.	—	8
Salamander.	—	10
Der Schlaf.	—	12
Geisternähe.	—	14
Der Edelstein.	—	17
Die beyden Rosen.	—	19
Sommervogel.	—	21
Liebestrann.	—	24
Fahre wohl an Fr. M.	—	27
Spielmanns Grabschrift.	—	29
Macht der Musik.	—	30
Das King im Berge.	—	32
Wär' ich ein Vogel.	—	35
Schmetterlingskönig.	—	38
Dem's gilt.	—	41
Der grofse Komet 1811.	—	43
Das Wahrzeichen.	—	48
Todeslust.	—	54
Geister - Weihnacht.	—	57
Auf ein Bild in Kopenhagen angeblich von Raphael, die Anbetung der Weisen aus Morgenland vorstellend.	—	60
Alraunwurz.	—	65
Nachtbesuch.	—	67.

Wanderers Tagfahrt.	Seite 69
Wanderers Abend.	— 72
Wanderers Nachtlager.	— 75
Saul und David.	— 79
Das Anzeichen.	— 83
Pestmännlein.	— 85
Der Teufel in der Kirche.	— 87
Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.	— 90
Vom grossen Christoph.	— 94
Vom starken Hans.	— 98
Heimhöhlen.	— 103
Nachruf.	— 105
Frühgeburt.	— 107
Menschenloos.	— 109
Der Guckuck.	— 111
Der Ring.	— 113
Im Frühling.	— 115
Im Sommer.	— 116
Im Herbst.	— 118
Im Winter.	— 120
Die Genien.	— 122
Beym Wein.	— 124
Ich und Du.	— 126
Für mein Kind.	— 127
Lied von der dicken Linde.	— 129
Zur Grundsteinlegung des neuen Badhauses in Bamberg, am 20. Junius 1815.	— 131
An Marcus Grabe.	— 134
Auf Aller-Deutschen-Fest.	— 137
Dreyzehn.	— 138
An Klopstock.	— 160
Nach der Wiederkunft von Elba.	— 162
Rechter Sinn.	— 166
Die versäumte Kirche.	— 168

Aufklärer.	Seite 175
Fluch der Zeit.	— 177
Nähe des Höchsten.	— 179
Wiederkunft.	— 181
Das Kleinod.	— 183
Der rechte Augenblick.	— 183
An O....	— 186
Lied von der Erde.	— 190
Lied vom Schwarz.	— 204
Der Mond.	— 207
An die Allwissenden.	— —
An gewisse Polaritäts - Krämer.	— 208
Die Schule.	— —
Raum und Zeit.	— 209
Der postulierte Gott.	— 210
~~Hyeronimus~~ Aesthetiker.	— —
Unerwarteter Aufschluss.	— 211
Der kleine Phidias.	— 213
Neueste Kunstmanier.	— 215
Der Gründliche.	— 218
Logik.	— 219
Theologen.	— —
Theorien des Lichts.	— 220
Vis naturae metacatrix.	— —
Beliebte Kürze.	— 221
Berichtigung.	— —
Aus S. Geschichte der alten Völker.	— 222
Der Unterschied.	— —
Der große Metriker.	— 223
Aristophanes Wolken übersetzt.	— —
Der rasende Ajax desgleichen.	— 224
Der moralische Dichter.	— —
Spruch.	— 225
Das Leben.	— —

Loos des Schönen.	Seite 225
Liedes Kraft.	— 226
Der Mensch und das Glück.	— —
Lob und Tadel.	— 227
Ueberschriften.	— —
Verstanden?	— 229
An die Unsterblichen.	— —
Nach einer Predigt.	— 230
An einen Brownianer.	— —
Die Sonnenfinsterniß.	— 231
Hohe Cultur unserer Zeit.	— —
Sturm - und Dranggenie.	— 232
Starker Geist.	— —
Naturgefühl.	— 233
Ich und Nichtich.	— —
Der jüngste Tag.	— 234
Der ewige Schutthauf,	— —
Unumstößlicher Beweis für die Wahrheit der	
Geistarserscheinungen.	— 235
Naturam expellas etc.	— 236
Abfertigung.	— —
Die Heldenthat.	— 237
Die Sonne und der Kellersesel.	— 238
Als ich Hofmanns Märchen vom goldnen Topf	
gelesen.	— —
Der Linkische.	— 239
Guter Rath.	— —
Des Dichters Grabschrift.	— 241
Schluss.	— —

M e i n B e r u f.

Vielfach ist der Menschen Lauf,
Wunderlich ihr Thun und Treiben,
Alle wollen hoch hinauf,
Niemand will Er selber bleiben,
Und sie quälen und befehlen:
Musst dir einen Stand auch wählen!

Nun denn, soll und mufs es seyn,
Möcht' ich wohl Nachtwächter werden!
Horn und Spiess gebt mir! Allein
Dazu taug' ich noch auf Erden!
Unten still das Erdgetümmel,
Oben Sternenklang und Himmel!

Wie ein Gott in stolzer Ruh,
Heiter sing' ich meinen Brüdern
Ihre kleinen Stunden zu,
Und sie träumen unter Liedern,
Wandeln auf der Kindheit Wiesen,
Und in goldnen Paradiesen.

Nächtlich lebend schau' ich nicht,
Ekle Erde, deine Mängel,
Schlafend ist der Bösewicht,
Sind die Menschen alle Engel,
Schreit' ich durch die stillen Gassen,
Darf ich jedes Herz umfassen.

Mitternacht ist Mittag mir,
Alter Mond du meine Sonne,
Herr der Nacht und König hier,
Fühl' ich recht der Freyheit Wonne,
Mach' zur dunklen Geisterstunde
Mit den Geistern keck die Runde.

Haltet eure Himmelfahrt,
Sterne! komm' euch nah und näher;
Ein Nachtwächter rechter Art
Ist gebohrner Sternenseher:
Hört! die Glock' hat Drei geschlagen,
Ruht im Herrn! bald muß es tagen.

„Hüter, ist die Nacht schier hin?“
Unverwandt gen Ost die Augen!

„Hüter, ist die Nacht schier hin?“
Ja, ich spüre Morgen - Hauchen!
Ruht ein Stündlein noch geborgen,
Und bald ruf' ich: guten Morgen!

R e i s e l i e d.

Die Strassen hin und wieder,
Die Berge auf und nieder,
 Und immer froh und frey,
Mit Wind und Wolken wallen,
Dem Wege zu gefallen,
 Dafs der nicht ohne Leute sey.

Mit Vöglein lustig weben,
Durch grüne Wälder schweben
 Mit lautem Sang und Klang,
Mit Bächen thalwärts fliehen,
Mit frischen Strömen ziehen,
 Hinaus, hinaus die Welt entlang.

Wenn ferner Thürme Spitzen
In goldner Sonne blitzen,
 Wie fleucht der rasche Fufs,
Im Städtlein, bald zu sehen,
Die Schön' am Fester stehen,
 Und haschen manch verschämten Grufs.

Dann Nachts sich einzuhausen
In wunderlichen Klausen,
Ein unbekannter Gast,
Da läßt wahrhafte Mähren
Ein greiser Sänger hören,
Dafs süßes Graun die Hörer faßt.

Und Freude über Freude.
Wenn's über Berg und Hayde
Zur Allerschönsten geht,
Die Süße überraschen,
Von ihren Lippen naschen,
Und wieder fort vom Wind geweht.

Und endlich einzuträumen
Wohl unter grünen Bäumen
Am schönen freyen Ort! *)

*) Ein solcher Tod wurde meinem Bruder Heinrich, von dem in Foqués Taschenbuch auf 1817 die schöne Fabel: „der Fabelnstreit“ zu lesen. Nachdem er sein Verlangen gestillt, die Unsern in Bautzen, seiner Vaterstadt, endlich wiederzusehen, und auf der Rückreise eben das herrliche Elbthal durchzogen, setzte er sich an einem Frühlingsmorgen vorm Thor zu Meissen nieder und starb. (am 14. May dieses Jahres) Sein Leben war eine stete Wanderschaft. Immer zog es ihn nach Süden. Er schien, ganz in Andern in Liebe lebend

Ruh', Wandrer, ruh im Frieden,
Wirf ab den Leib, den müden,
Und morgen — morgen weiter fort!

mehr ein freundlicher Geist, für kurze Zeit auf
Erden zum Besuch.

D a s e y n.

Wundersüßs ist doch das Leben,
Alles ringt mit heißem Streben
 Nach dem goldnen Licht empor,
In des Abgrunds schwarzen Höhlen
Ruhn die ungebohrnen Seelen
 Harrend an des Lebens Thor.

Wenn sich Mann und Weib umarmen,
Tönt ein Rufen um Erbarmen,
 Um Erlösung aus der Nacht,
Alle wimmeln, drängen, treiben,
Keine will die letzte bleiben,
 Wird das Pförtlein aufgemacht.

Möchten alle gern den süßen
Kleinen Augenblick genießsen,
 Und die schöne Sonne sehn,
Jede Knospe möchte blühen,
Einmal recht lebendig glühen,
 Und dann wieder gern vergehn;

Gerne sterben — schon zufrieden,
Wen ein liebend Aug' hienieden
Auch nur Einmal angeblickt,
Wen am Rand des Todesflusses
Nur die Wonne Eines Kusses,
Wenn auch nur im Traum, beglückt.

Leben — lieben — und vergehen!
Können Schatten denn bestehen?
Ewig seyn die Sterblichen?
Lafst den Tropfen froh uns schlürfen,
Dafs wir Einmal leben dürfen,
Preifst den Ewiclebenden!

Lied von der Jugend.

Ich rühm' und singe wohlgemuth;
 Die Jugrnd ist das schönste Gut,
 In Himmel und auf Erden,
 Sie ist des Lebens Blum' und Preis,
 Ihr lebt das Kind, ihr stirbt der Greis,
 Bald wieder jung zu werden.

Die Jugend ist dem Himmel nah,
 Wo Jugend blüht, ist Er wohl da
 Mit Seinem Geist und Gaben,
 Gold trägt im Mund nur Morgenroth,
 Wer jung gewesen, ist schon todt,
 Lang' eh sie ihn begraben.

Durch Jugendkraft und Feuergeist
 Gott schafft das Grofse allermeist,
 Und brütet neue Welten,
 Lied klingt am schönsten früh am Tag,
 Was später kommt, ist kalter Schlag,
 Kracht's auch, es zündet selten.

Nur edler Jugend That und Wort
Lebt, wirkt in tausend Seelen fort
 Zu ewig neuen Flammen:
Ein Jüngling ward das Heil der Welt,
Und Gottes ew'ge Jugend hält
 Dieses grofse All zusammen.

Und einst wie wird am letzten Tag,
Was zwischen Tod und Jugend lag,
 Wie wird es all verstieben!
Nur was die Jugend treu empfand,
Zieht mit dem Geist ins neue Land,
 Begleitet uns noch drüben.

S a l a m a n d e r.

Willkommen unter meinem Dache,
Willkommen, Feuergeist!
Die halbe Nacht stund ich um deinetwillen
Wache,
Nun hab' ich dich, du Wunderdrache,
Und fass' dich stark und dreist!

Mir, weifs ich, führst du keine Schätze,
Kein Gold und Silber zu,
Gemeinen Seelen stellt ihr solche Netze,
Und treibet sie in wilder Hetze
Dem alten Abgrund zu.

Nein, Feuer bringst du mir von Oben,
Wo herrscht ein ew'ger Tag,
So laß mich deine Kunst erproben,
Auf dafs auch ich, wie ihr da droben,
Im Feuer leben mag.

Ich banne dich nach Geisterweise
Auf den geweihten Heerd,
Du kommst mir nicht aus meinem Zauber-
kreise
Bis du mit Himmels Trank und Speise
Mich übersatt genährt.

O küsse mich mit deinen Flammen
Du Sohn des alten Lichts!
Wenn's wahr, daß wir von Oben stam-
men,
Wohl, so gehören wir zusammen,
So trennt uns fürder nichts.

Durchfach' und glühe Mark und Beine
Inbrünstig ganz und gar,
Brenn' todt die Schlacken, daß das Gold,
das reine
In seiner Herrlichkeit erscheine,
Wie es im Anfang war.

Wohlan! wohlan! die letzten Sterne blin-
ken,
Nun fliegen wir hinauf!
Der Tag bricht an, die Nebel sinken,
Ihr Himmlischen, ich seh' euch winken,
O nehmt mich freundlich auf!

D e r S c h l a f.

Wer das Schlafen hat erfunden,
Dafs ihn noch kein Sänger pries!
Wär' er nicht der Welt entschwunden,
Blühte noch das Paradies,
Allen Königen auf Erden
Sagten wir die Herrschaft auf,
Er müßt' unser König werden,
Wir bestünden alle drauf.

Alle Sorgen, alle Klagen,
Arme Menschheit, überwacht,
Matt von tausendjäh'gen Plagen,
Wäre nun zur Ruh gebracht,
Schliefe an der Mutter Herzen
Ach das böse Fieber aus,
Alle Wunden, alle Schmerzen
Heilten endlich von Grund aus.

Blut'ger Krieg wär' bald entschlafen
Auf des Friedens Taubenschoofs.

Jedes Schiff in seinem Hafen,
All' die armen Neger los!
Nach der lieben Heymath locken
Wohlbekannte Alpenreihn,
Und es läuten alle Glocken
Nun den ew'gen Sabbath ein.

Ach, was hart noch liegt gefangen,
Alles, Alles wäre frey,
Schnee und Winter wär' vergangen,
Und es grünt' ein ew'ger May,
Geyer sich mit Tauben letzen,
Alle Bäche Milch und Wein,
Und mit goldnen Berg' und Schätzen
Bräch' die goldne Zeit herein.

Keine unerhörte Liebe
Würde mehr auf Erden seyn,
Unerfüllt kein Sehnen bliebe,
Alle Träume träfen ein,
Alle Krankheit wär' genesen,
Jeder Baum ein Lebensbaum,
Und die Welt, was sie gewesen,
Wiederum ein sel'ger Traum.

Geistern äh e.

Nicht stumm, wie sie dem blöden Sinn sich
zeigen,
Sind Felsen, Bäume, Quellen um dich
her,
Drum scheue du des Orts geheimen Zeu-
gen,
Denn keine Stätte ist von Geistern' leer,
Er wird noch nach Jahrhunderten nicht
schweigen,
Verborgne Greuel rügen streng und
schwer,
Und in unheimlich schreckenden Geschich-
ten
Urenkeln noch die Missethat berichten.

Denn wie Buchstaben dem Gedanken Leben
Noch bey den spätesten Geschlechtern
leihn,
So prägt den Dingen, die ihn still umge-
ben,

Der Mensch bedeutungsvoll sein Bild-
nifs ein,
Und will ein Sturm sich wider ihn erhe-
ben,

Oft stellen sich geheime Boten ein,
Der todte Hausrath selbst muß sich bele-
ben,

Und seltne Laute ahndend von sich geben.

Uns ist der Welt nur Eine Hälfte blie-
ben,

Die andre ist uns unbekanntes Land,
Doch oft umleuchtet uns ein Blitz von drü-
ben,

Ergreift uns eine räthselhafte Hand,
Da ist ein andrer Haß und ander Lieben,
Und andrer Zungen seltsamer Ver-
stand,

Hier bindet nicht des Raumes träge Schranke,
Und was du Zeit nennst, ist hier Ein Ge-
danke.

In ew'gem Wandel weben dort Gestalten,
Dir ewig fern und unaussprechlich nah,
Du willst entfliehn und fühlst dich festge-
halten,

Und was dein Auge sonst verhüllt nur
sah,

Es bricht der innre Geist aus seinen Fal-
ten,

Du selber stehst vor deinen Augen da,
Doch eh du dich vom ersten Schreck be-
sonnen,

Hinweg ist die Erscheinung und zerron-
nen.

Der Edelstein.

Ueber schwarzen Wassers Grunde
Schwebt ein gülden Vögelein,
Und es trägt in seinem Munde
Einen seltnen Edelstein.

O das Kleinod möcht' ich haben,
Wenn's im Schoofs der Erde schlief,
Tag und Nacht wie wollt' ich graben,
Doch das Wasser ist zu tief.

Da erklingt des Vögleins Stimme:
Wag's nur frisch und spring' hinein,
Schwimme, wackrer Schwimmer, schwimme,
Und der theure Schatz ist dein.

Wie's dein Fuß berührt, zur Stunde
Wird das Wasser trocken Land,
Und dir fällt aus meinem Munde
Der Karfunkel in die Hand.

Rasch ins Wasser stürzt der Knabe,
Und es wird zu festem Land,
Und er hält die Wundergabe
Jauchzend schon in seiner Hand.

Da auf einmal bricht die Stelle,
Sinkt und sinket tiefer ein,
Wiederkehrt die schwarze Welle,
Schlingt den Knaben ewig ein.

Die beyden Rosen.

Es stehn zwey Röslein im Thale,
Eins weiß, dafs andre roth,
Die trugen um ein'n schön' Knaben
Gar heisse Liebesnoth.

Und wer nun von euch beyden
Am längsten Farbe hält,
Ihr wird der Knabe wohl eigen,
Der schönste Schatz der Welt.

Das rothe Röslein denket:
Wer mag die Blasse freyn?
Nimmt all ihr Roth zusammen,
Es giebt gar süßen Schein.

Der Knabe geht vorüber:
Ach rothes Röslein schön!
Hab' doch so heisse Liebe
Mein Tage nicht gesehn.

Was steht an seinem Herzen?

Roth Röslein jung und heifs!
Doch eh der Abend kommen,
Verblüht ihr Roth in Weifs.

Was steht auf seinem Grabe?

Das weisse Röselein!
Was thust du hie, du Blasse?
Ich herze den Knaben mein.

Wohl Farbe hielt ich länger,
Als wie schön Röslein roth,
Das liebte wohl im Leben,
Ich liebe bis in Tod.

S o m m e r v o g e l.

Ein Knösplein war ich still und klein,
Und lag am feuchten Grund,
Ich wufste nicht, wo aus noch ein,
Verschlossen war mein Mund.

Da kam ein süßser Liebesblick,
Und weckt mich wunderbar,
Und auf den Baum steig' ich zurück,
Dem ich entfallen war.

Ich saug' an seinem Blut mich satt,
Bis Blatt und Blüthe dorrt,
Und ringle so von Blatt auf Blatt
In bunter Hülle fort.

Und als die Frucht vom Baume fiel,
Die Luft schon kühler blies,

Da lagr' ich mich auf seidnem Pfühl,
Und schlafe tief und süß.

Und sieh', der Baum o Wunder! that
Sich auf als eine Thür,
Und eine schöne Frau die trat
In vollem Glanz herfür.

Und kennst mich nicht mehr, liebes Kind?
Bin ja die Mutter dein,
In meinem Schoofs für Schnee und Wind
Wärm' ich und sang dich ein.

Da bring' ich auch zum neuen Jahr
Was Schönes mit für dich,
Schau hie ein golden Hügelpaar!
Nun komm und küsse mich.

Ich wufste nicht wie mir geschah,
So wie die Frau da sprach,
Und an dem Kusse, siehe da
Ich werde plötzlich wach.

Und fand mich flattern in der Luft,
Hoch auf im Sonnenstrahl,
Und athme Licht und Rosenduft,
Und unten blüht das Thal.

Ach aber alte Liebe zieht
Und treibt mich weit und breit,
Wie schön im Thal die Rose blüht,
Und ihren Kelch mir beut.

Und sollt' ich drüber untergehn,
Den alten Wunderbaum,
Ich muß, Sie muß ich wiedersehn,
Die schöne Frau im Traum.

L i e b c s t r a u m.

Zur wunderschönen Sommerzeit,
Wenn die Rosen blühen und Guckuck
schreyt,
Das Wandern kam mir in den Sinn,
Ich nahm mein'n Stab und zog dahin.

Eins Abends geh' ich irr im Wald,
An eine Hütte kam ich bald,
Ich trete ein als müder Gast,
Da war die Hütte ein Pallast.

War das ein' Pracht von Gold und
Stein,
Es leuchtet als der Sonne Schein,
Auch liebliche Musik war da,
Wiewohl man keinen Spielmann sah.

Ich suche wohl, ich rief und schrie,
Es regt sich keine Seele hie,

Mich hungert, flugs steht da ein Tisch,
Mit Wein und Früchten roth und frisch.

Bald trieb es mich wohl schlafen gehn,
Ein seiden Bette seh' ich stehn,
Und siehe, auf dem Kissen fein
Liegt eine Lilie silberrein.

Und wie ich an die Blume rühr',
Ein schön jung Fräulein sprang herfür,
Liegt mir beyseit mit süßem Kufs,
Es macht mir wahrlich kein'n Verdrufs.

Und siehe, wie der Morgen graut,
Ich wache auf, fort ist die Braut,
Ich aber fühl mich stark fürwahr,
Und jünger wohl um zwanzig Jahr.

Ich nahm mein'n Stab und ging hin-
aus,
Und weg war hinter mir das Haus,
War nichts wie Busch und wild Ge-
sträuch,
Und mitten drin ein klarer Teich.

Und draussen däucht mir rund umher,
Wie wenn's noch gestern Abend wär',

Die Sonne, ob es Morgen war,
Sie stand in Westen tief und klar.

Und plötzlich lag der Ort mir vor,
Wo gestern ich den Weg verlor.
Wer sagt mir nun und giebt Bescheid,
Wo ich gewesen diese Zeit?

Fahrewohl an Fr. M.

Stirb wie du gelebt,
Tönend ein Sänger der Minne,
Die fröhlich dein Lied gepriesen,
Dein Saitenspiel in Armen,
Legen wir dich ins Grab.

Leicht von Haus zu Haus
Zogst du mit klingender Laute,
Dort in den gastlichen Wäldern,
Die schon des Osterdingen
Und Anderer Lieder gehört.

Wohl war dein letztes Lied:
„Die Erde blüht in neuem jungem Le-
ben *)“
Sie wird zum neuen Frühling

*) Von Mahlmann.

Dir Gesang und Laute bewahren,
Wie im Winter der Nachtigall.

Stirb wie du gelebt,
Tönend ein Sänger der Minne!
So ruhet der Schwan auf den Wellen,
Untergeht die liebe Sonne,
Er stirbt in süßem Gesang.

Spielmanns Grabschrift:

Sit tibi terra levis!

Sit tibi somnus brevis!

Und hier legt er seine Leute nieder,
Fröhlich, wie er fröhlich sie gespielt,
Morgen sprach er, Freunde morgen wieder,
Wenn der kurze Schlummer mich ge-
kühlt.

Hörtest du von Nachtigallen sagen,
Wie sie eifernd mit dem Wiederhall,
Schmetternd hoch und immer höher schla-
gen,
Bis das Herz nun bricht im letzten
Schall?

Denn des unsichtbaren Buhlen Stimme
Blieb stets höher einen Ton hinauf —
Wandrer, wünsche seiner Seele Ruh, und
stimme
Auch dein Herz an jenem Echo auf.

Macht der Musik.

Deiner Macht, o Musik, was gleicht ihr in
Himmel und Erde?

Siehe noch regt sich der Fels, stehet
der brausende Strom,
Wälder folgen dir noch und Bären werden
zu Menschen,

Und die Steine von selbst bauen zu
Mauern sich auf,
Ja es sprengt dein Ruf des Abgrunds ehe-
ne Pforte,

Todte lockt dein Klang wieder ins
himmlische Licht.

Leidet doch süsse Gewalt das Herz der ewi-
gen Liebe

Selber, und milder zur Welt leuchtet
ihr Auge hinab,

Wenn das hohe Tedeum auf Flügeln der
Seraphim auffahrt,

Wenn sich im Staube vor dir büßend
das Requiem krümmt,
Vater, dann sendest du unten den Schlafenden
süßere Träume,
Und der Läuterung Gluth kühlet ein
himmlischer Thau,

Das Kind im Berge.

Es brennen am Berge drey Flämmelein
Mit seltsam grün und blauem Schiein;
Johannistag um die Mittagsstund',
Da thut sich auf der schwarze Schlund.

Johannistag um die zwölfte Stund',
Da steht wohl auf des Berges Grund,
Und wer es wagt und hat den Muth,
Der findet drin viel reiches Gut.

Es spielen am Berge Kinder klein,
Sie lesen bunte Blümelein,
Ein Kind verläuft sich in die Kluft,
Dieweil die Glocke Zwölfe ruft.

Die Kinder spielen in guter Ruh,
Der Berg der thut sich wieder zu,
Sie rufen, suchen hin und her,
Sie finden keinen Eingang mehr.

Des Kindes Eltern jammern sehr:
Arm Kind, dich sehn wir wohl nimmer-
mehr!

Und über Jahr und Tag geschah,
Die Kinder spielen wieder da.

Wohl über Jahr zur selben Stund',
Da thut sich wieder auf der Schlund,
Das Kind kömmt frisch und roth heraus,
'Trägt noch in Händen seinen Straufs.

Defs wird des Orts ein grofs Ge-
schrey,
Und Vater, Mutter läuft herbey,
Die Beyden gar verwundert stehn,
Sie meynen einen Geist zu sehn.

Mein Kind, süfs Kindlein lieb und traut,
Und hat dir unten nicht gegraut?
Und frafs dich nicht in schwarzer Nacht
Der Hund, der bey dem Schatze wacht?

O Mutter, du warst ja bey mir,
Weistst Alles wohl, was fraget ihr?
Hab' keinen schwarzen Hund gesehn,
Es war da unten licht und schön.

Und gleich wie ich herunter kam,
Auf ihren Arm mich Mutter nahm,

Sie gab mir Zuckerbrodt und Wein,
Und sang auf ihrem Schoofs mich ein.

Die Alten hoch verwundert stehn,
Sie preisen Gott und heim nun gehn,
Da ist die alte Hütte fort,
Ein reiches Schloß stund an dem Ort.

Das Kind ward lieblicher Gestalt,
Zu hohen Ehren kömmt es bald,
Und noch bis auf den heut'gen Tag,
Zeigt man den Ort, wo das geschach.

Wär' ich ein Vogel.

Wär' ich ein Vogel, wie flög' ich von Haus,
Flög' über Stadt, über Land wohl hinaus,
Ueber die Berge, die Wolken hoch weg,
In die vier Winde so lustig und keck.

Schwebte wie selig mit brünstigem
Schlag,
Frühroth entgegen und Abendroth nach,
Lachte der sterblichen Sorgen und Mühn,
Wenn sie am Pfluge tief unter mir ziehn.

Hoch nach der Sonne die leuchtende
Bahn,
Flög' ich zu seligen Göttern hinan,
Hinge den heiligen Wächtern am Mund,
Wären mir Worte der Ewigen kund.

Kömmt nun der liebliche Sommer her-
bey,

Wähl' ich ein Liebchen im Walde mir frey,
Nur von dem Auge der Sonne geschaut,
Singend empfang' ich im Fluge die Braut.

Such mir im Walde den herrlichsten
Baum,
Helf' ihr am Nest tief im heimlichsten
Raum;
Bald aus dem grünenden blühenden Haus
Fahr' ich zu Luft mit den Kindlein wohl
aus.

Kömmt der unfreundliche Winter her-
an,
Zieh' ich neu glänzendes Federkleid an,
Weg mit der Sonne von Winter und Schnee
Zög' ich, weit weg über wogende See.

Dort unter Palmen im ewigen May,
Ewig die Liebe und ewiglich neu,
Trinke der Blüthen berausgenden Dunst,
Uebe die alte, die selige Kunst.

Dort wo die Wunder zu Tausenden
stehn,
Müßt' ich den seltenen Phönix auch sehn,
Hören das tiefe, das göttliche Lied,
Wenn er zu Grabe hochfeyerlich zieht.

Dann in des Weyhrauchs gewürzigem
Duft,
Stürz' ich ihm nach in die feurige Gruft,
Asche zu Asche im brünstigen Hauch,
Werde zum goldenen Phönix wohl auch.

Freud' über Freude, der Phönix zu
seyn!
Einzig in Himmel und Erde allein!
Alle das Leben, die Wonne, den Schmerz,
Alles verschlungen ins eigene Herz!

Schmetterlingskönig.

O Lilia, o Lilia,
Dein Leid geht mir zu Herzen,
Doch ist vielleicht der Balsam nah
Für deine Liebesschmerzen.

Als ich ein kleines Kind noch war,
Ich ging in Vaters Garten,
Am schönsten Morgen früh im Jahr,
Der Blumen wohl zu warten.

Und als ich kam zum Mandelbaum,
Er stund in voller Blüthe,
Ich hör' ein Singen aus dem Baum,
Das rührt all' mein Gemüthe.

Ich schaue wohl zum Wipfel auf,
Von wannen kam das Singen,
Safs hoch ein Sommervogel drauf,
Mit grossen goldnen Schwingen.

Hatt' auch ein Krönlein golden - klar
Auf seinem Haupte schweben,
Sein Lied das klang so wunderbar:
O Lilia, süßes Leben!

Und Lilia, ach Lilia,
Dafs ich dich endlich fände!
Ich suchte dich wohl fern und nah,
Bis an der Welt ihr Ende.

Das hört die junge Königin:
Er ist es, den ich meyne,
Nach ihm nur steht mein Herz und
Sinn,
Nach ihm ich täglich weine.

In unsrer Kindheit lebten wir
Geschwisterlich beyfammen,
In Einer Blume blühten wir
In goldnen Sonnenflammen.

Da kam ein buhlerischer Wind,
Nahm ihn von meiner Seite,
Ich sah ihn, ein geflügelt Kind,
Verschweben in die Weite.

Wohl brach für Leid mein armes
Herz,
Wär' schier in Gram vergangen;

Am Boden wurzl' ich fest für Schmerz,
Mit lilienblassen Wangen.

O Floramor! o Floramor!
Hör' mich in deiner Ferne!

Neigst du nur Einmal mir dein Ohr,
Ich sterbe dann wie gerne!

Dem König däucht, es ist ein Traum,
Sie aber ruft ihn wieder,

Da sank er wohl vom Mandelbaum
In ihren Schoofs hernieder.

D e m ' s g i l t.

„Wer dreymal des Lebens Kreis
Durchgelaufen, seine Seele
Rein bewahrt von Schuld und Fehle
Hat vollbracht die Bahn des Zeus,
Seine Wallfahrt ist geendet,
Er, der Alte, spricht ihn los,
Nimmt ihn auf in seinen Schoofs,
Und in ihm ist er vollendet.“

Zweymal schon im grossen Ringe,
Seit dieß Jahr der Welt begann,
Hat gelebt der Wundermann,
Sehr hocherhabner Dinge,
Erst sah ihn Skamandros Feld
Für die heil'ge Troja streiten,
Als Pythagoras zum zweyten
Fand er die Musik der Welt.

Jüngling nun zum drittenmal,
Schwebst du, göttergleicher Seher,

Schon der Sonne nah und näher,
Leuchtest schon von ihrem Strahl,
Voll von ihrem ew'gen Feuer,
Stimmst du sie, die uns so lang
Nur verworrenen Laut erklang,
Jene große goldne Leyer.

Und die Saiten wieder tönen,
Als im sel'gen Anbeginn,
Wie bezaubern Seel' und Sinn
Stimmen himmlischer Sirenen!
Und der Erde tiefes Herz
Fühlt sich wunderbar entzündet,
Und durch deinen Mund verkündet
Sie den lang verschwiegnen Schmerz.

Ihren Schmerz und ihre Lust!
Heil'ge Nacht, wann wirst du kommen,
Da sie wieder aufgenommen,
Träumend sinkt an seine Brust?
O mit ihr hinab zu gehen
In das stille Kämmerlein,
Wie so süß die Ruh wird seyn,
Und wie schön das Auferstehen!

Der grofse Komet 1811.

Aus fernem Himmel kommt ein Wanderer
an,
Ihm fliegt das Haupthaar von der Eil der
Reise,
Er nahet unserm Erdenkreise
Auf seiner unbekannten Bahn.

Herbey du wunderbarlich Gesicht!
Auf ihren hohen Warten stehen
Schon Hunderte, dich zu erspähen,
Wir fürchten dich, Gespenst des Him-
mels, nicht.

Sey du in eines Liebesgottes Hand
Die Hochzeitfackel für vermählte Sterne,
Droh' du als Leichenfackel uns von ferne
Mit einem grofsen Weltenbrand!

Bring Frieden oder Krieg! Wenn Krieg,
wohlan!

Es sey ein heil'ger Krieg, die Bösen aus-
zurotten,

Die Gott - und seines heil'gen Rechtes spot-
ten

In ihrem schnöden dummen Wahn.

Schlag nieder, feurig Cherubs Schwerdt,
zum Graus

Der Sünder an ein'm Haar ob ihrem Haupt
gehalten,

Du Riesenbesen Gottes, kehr' den alten,
Sechstausendjäh'rigen Unrath endlich
aus!

Wohlauf! die Erde selbst geräth in
Wuth,

In heil'gem Ingrimme auf die Ungeheuer,
Du gossest frisches Jugend-Feuer,

Du seltner Stern dort, in ihr frostig
Blut.

Ja auch der Himmel kämpft für uns,
Und wapnet sich mit Feuerruthen:

Auf denn, ihr Freyen, Starken, Guten,
Wohlauf ins Feld — und Gott mit uns!

Sein Stern, sein Stern geht vor uns
her!

Sein Donner brüllt und Seine Stürme rasen,

Als wollten sie zur Schlacht den ganzen
Weltkreis blasen,
Ein frischer Geist regt sich in Himmel,
Erde, Meer.

Fürwahr, derselbe Feuergeist,
Der den Vesuv, den Aetna bläst in Flam-
men,
Erdbebend rüttelt Berg und Thal zusam-
men,
Und neue Inseln aus dem Weltmeer
steigen heisst.

Dieselbe Lebensgluth und Kraft,
So zweymal dieses Jahr aufs Feld die Sichel
schickte,
Die 'Bäum' im Herbst mit neuer Blüthe
schmückte,
Und kocht zu Göttertrank der Traube
goldnen Saft.

Der hier zu Streit der Menschen Herz
entbrennt,
Er ist es, der den Himmel auch entzündet
Zu feurigen Geburten dort und bindet
In glüh'nden Leib das reine Element.

Derselbe Geist (denn ein ganz Weltge-
bäu

Hitzt solch ein Sommer wohl!) entflammt
in jenen Räumen
Den schlafenden 'Titan' zu brünst'gen Som-
merträumen,
Und so entsprangst auch du, noch un-
reif Welten - Ey.

Fleug nur, fleug auf die Sonne zu,
Dafs dich ihr Feuerkufs zum vollen Seyn
belebe,
Dein schönes Bild nicht wie ein Traum ver-
schwebe,
Du wunderbarer Traum der Sonne du!

Will aber, will des Himmels Lauf,
Dafs deine Nebelgluth für heute noch ver-
stiebe,
Getrost! dein Funke fällt, fällt in den Schoofs
der Liebe,
Und einst geht auch dein Tag nach lan-
ger Dämm'ung auf.

Einst stirbt auch dieser Erdball ab,
Ja diese Sonne selbst geht einst auf ewig
unter,
Und nur Sein Auge bleibet munter
Hoch ob dem grossen Weltengrab.

Wenn dann vorbey die lange Nacht,
Die neue Sonne sich in Ost erhebet,

Dann, freu dich, irrer Sternengeist, dann
webet

Auf deinen Wassern auch des ew'gen
Geistes Macht.

Wo unsre Erd' am Himmel nun
Um ihre Sonne tanzt in ihrer Schwestern
Reigen,
Da leuchtest du vielleicht samt andern dei-
nes Gleichen,
Die noch im Schoofs der grofsen Mutter
ruhn.

Dann wandle als ein Held den hehren
Pfad,
Und mag dein Spiel dir besser glücken,
Und lafst dich nicht den Lügengeist berü-
cken,
Wie leider unsre alte Erde that.

Und wenn, ich hoff's, auch dann noch
Deutsche sind,
Schaff, dafs mein Volk verherrlicht werde
Vor allem Volk der neuen Erde,
Doch seine Feinde brenn' zu Asch' und
streu in Wind.

Das Wahrzeichen.

Ich muß mir besehen die alte Stadt,
Und welch' Wahrzeichen sie wohl hat,
Die Kirchen, die hohen Häuser beschaun,
Die Mägdlein am Brunnen, die schönen
Fraun.

Der Gesell tritt aus der Herberg Thür,
geht durch die Straßsen zum Markt herfür,
Der hohe Thurm in die Augen fällt:
Laß sehn, ob daran ein Zeichen gestellt.

Der Thurm war blank und weiß gemacht,
Bis auf die Seite gen Mitternacht,
Die Norderseite steht schwarz versengt,
Von oben bis unten die Mauer gesprengt.

Das nimmt wohl Wunder den fremden
Mann:

Und sagt mir, Vater, was deutet das an?
Der Thurm hier weiß, dort schwarz ge-
sengt,
Von oben bis unten die Mauer zersprengt?

Merk auf, mein Sohn, das ist Gottes
Gericht!

Wie locket die Liebe, wie locket sie nicht,
Auf Adlerflügeln ihr Kindlein trägt,
Sie bleibet wohl Mutter, auch wenn sie
schlägt.

Die Stadt in Sünden begraben lag,
Der Vater er harret von Tage zu Tag,
Da tritt der Feind vor sein Angezicht ein:
Was schonest du länger? die Stadt ist
mein.

Der Herr sprach: Noch sieben Monden
verzeuch,
Dann falle die Stadt anheim deinem Reich.
Da stehet ein Mann auf, der prophezeyt:
O Stadt! o Stadt! noch ist es Zeit.

Und als nun die sieben Monden vor-
bey,
Tritt wieder der Feind vor seyn Angesicht
frey:

Du sandtest den Seher, sie lachten nur
sein.

Er lieget in Banden, die Stadt ist mein.

Der Herr sprach: Noch sieben Wochen
verzeuch,

Dann mache die Stadt der Erde gleich.

Da redet ein Stummer, ermahnet wohl
schön:

O Stadt! o Stadt! wie wird dir's ergehn!

Und als nun die sieben Wochen vor-
bey,

Tritt wieder der Feind zu dem Herrn her-
bey:

Dem Stummen dein Finger den Mund auf-
that.

Sie steinigten ihn. So gieb mir die Stadt!

Der Herr sprach: Noch sieben Tage
verzeuch,

Dann wend' ich mein Antlitz, ihr Sünder,
von euch,

Da gehet ein Todter gar lebend herfür:

O Stadt, das Ende ist vor der Thür!

Und als nun der siebente Tag ver-
strich,

Da finstert der Himmel im Augenblick sich,

Da zeucht ein Wetter so schwarz heran,
Wie keines die ältesten Leute noch sahn.

Vom Himmel fällt Feuer und Schlag
auf Schlag,
Als bräche herein der jüngste Tag,
Die Erde (die) schwankt wie ein wiegender
Kahn,
Da fangen die Glocken zu läuten selbst an.

So treibet's der Fürst der Finsterniß
gar,
Verschlingen will er die Stadt fürwahr.
Ach, Herr, ach erbarme dich unserer
Noth!
Wir sind ja die Deinen! Errette vom Tod!

Und hoch aus dem Wetter und feuri-
rigem Graus
Bricht eine greuliche Stimme heraus,
Wess muß die höllische Stimme doch
seyn?
Man höret sie dreymal: Soll ich? schreyn.

Und hoch aus den Wolken da fällt ein
Licht,
Und eine Stimme antwortet und spricht,

Wess wird die himmlische Stimme wohl
seyn?

Zu dreyenmalen sie ruft: Laßs seyn!

O Liebe! o ewig Erbarmen! du bist
Wohl gröfser als unsere Sünde je ist!
Im Tode noch leuchtet dein Angesicht,
Verläßt in der Hölle den Sünder (noch
nicht.

Da klärt sich der Himmel, da kehrt sich
das Blatt.

Ein Regenbogen steht über der Stadt.

O Brunst, in dem Brunnen der Liebe ge-
kühlt!

O König des Todes, wie hast du verspielt!

Wohl verdreufst es ihn, mitten aus sei-
nen Klaun

Manch Tausend Seelen erlöst zu schaun,
Da siehe am Thurm des Verderbers Spur,
Im Sturme der Feind dort herniederfuhr.

Die Steine zermalmt er in grimmiger
Wuth,
Verbrennt sie zu Kohle mit schwefliger
Gluth,

So fahret von dannen der höllische Greif,

Und lasset dahinten am Thurme den
Streif.

Und wie sie versucht und zum öftern
getracht'

Zu bessern den Riss, den der Unhold ge-
macht,

Was Tages gebaut, zu Nacht fällt ein,
Ein ewig Zeichen der Stadt soll's seyn.

T o d e s l u s t .

O der hohen , hohen Lust,
Endlich losgebunden,
Droben an der ew'gen Brust
Herrlich zu gesunden.

Wo ist deine Macht, o Tod ?
Auf in goldnen Blitzen,
Auf in's ew'ge Morgenroth,
Durch des Sarges Ritzen!

Droben, wo die Sterne stehn,
Wo die Götter schweben,
Unter Sternen sich ergehn,
Mit den Göttern weben,]

Tauchen in das Feuermeer,
Mit den Geistern allen,
Die schon tausend Jahr und mehr
Ueber Wolken wallen.

Neugebohren aus der Brunst
Ew'ger Lieb' und Wonne,
Schwindet auch der letzte Dunst,
Auf zur Sonnen - Sonne!

Oder schwelgend in dem All
Ewiger Gewalten,
Meister all und überall,
Sich nach Lust gestalten.

Flieg' als Aar durch Wolkengrau
Und durch Sturmgetümmel,
Rausch' als Baum im goldnen Blau,
Srahl' als Stern am Himmel.

Spiel' als Funke in der Gluth
Brünst'ger Feuerberge,
Schüttl' als Sturm die Eich' in Wuth,
Schreck' das Volk der Zwerge.

Oder küßs' als Sommerluft
Junge Brust und Wangen,
Weck' als dunkler Nelkenduft
Liebliches Verlangen,

Fahr' im Blitz und Donner wild
Auf des Wirbels Wogen,
Leuchte nach dem Wetter mild
Hoch im Regenbogen.

Oder wall' im Strom daher,
Stolz mit ihm zu schäumen,
Fall' zuletzt ins grosse Meer,
Wo wir Götter träumen.

Schlafen, Bräutigam und Braut;
Wohl auf Purpurdecken,
Bis der neue Morgen graut,
Und die Hähne wecken;

Geister-Weihnacht.

Ein Reiter jagt durchs Feld zu Nacht,
Da wird sein Ross ihm scheu,
Er treibt und spornt mit aller Macht,
Das Ross will nicht vorbey,
Und wie er umschaut heifs und wild,
Er hält am Kirchhof-Thor,
Da tritt ein hohes Mannesbild
In Rittertracht hervor.

Hebt ihn vom Rosse leicht und schnell,
Führt ihn zum Friedhof ein,
Da funkt der ganze Garten hell
In wunderbarem Schein,
Auf jedem Grabe brennt ein Licht,
Als wie ein kleiner Stern,
Der Fremde spricht: Sohn, fürcht' dich
nicht,
Wir loben Gott den Herrn.

Du weisst, dafs heute Weihnacht ist,
Die benedeyte Nacht,

Wo uns gebohren Jesus Christ,
Zu tilgen Satans Macht,
Dießs Fest, so hehr und freudenreich,
Begehn die Todten auch,
Im ganzen weiten Geisterreich
Herrscht dieser heil'ge Brauch.

Der Jüngling schaut ihm ins Gesicht,
Der Ton klang ihm bekannt:
Herr Gott, bist du mein Vater nicht! —
Und die Gestalt verschwand —
Indem da wird es still und hehr,
Dem Jüngling pocht sein Herz,
Die Lichter wuchsen mehr und mehr,
Und brennen himmelwärts.

Und weben wunderlichen Tanz,
Und wallen ab und auf —
Da geht ein morgenrother Glanz
Im tiefen Osten auf —
Da schwebt sie unter Sternen hin,
Die Mutter samt dem Kind,
Und um die Himmelskönigin
Viel tausend Engel sind.

Und wie des Himmels Herrlichkeit
Hoch droben fürder zieht,
Der ganze Kirchhof weit und breit
Stimmt an ein leises Lied,

Das Lied das klang so wundersam,
Wie keine Zunge spricht,
Der Jüngling wohl den Laut vernahm,
Doch er verstund ihn nicht.

Bald wird es finster hie und dort,
Die Lichter löschen aus,
Der schöne Jüngling reitet fort,
Kommt leichenblafs nach Haus,
Bleibt seit der Zeit in sich gekehrt,
und blüht zusehens ab,
Der Weihnachtsabend wiederkehrt,
Der Jüngling schläft im Grab.

Auf ein Bild in Kopenhagen
angeblich von Raphael, die
Anbetung der Weisen aus
Morgenland vorstellend.

Und als das Kind geboren,
Der wunderbare Stern,
Da sahn in Ostens Thoren
Die Weisen ihn von fern,
Aus allen Himmeln fahren
Holdsel'ge Boten her,
Es singen Engelschaaren:
Gott in der Höh' sey Ehr'!

Und hör', es geht die Pforte,
Die reine Mutter sagt:
Wer sucht am stillen Orte
Des Herren arme Magd?
Da kommen die drey Weisen,
Und neigen sich dem Kind,
Mit Danken und mit Preisen
Demüthiglich gesinnt.

Was hat aus fernen Landen
Euch Männer hergebracht?
Ihr habt das Wort verstanden
Am Himmel in der Nacht:
Wie nun das Heil erschienen,
Sein Geist hat euch gerührt —
Dem alle Sterne dienen,
Sein Stern euch hergeführt.

Dem wunderbaren Knaben,
Der eh denn Adam war,
Sie bringen reiche Gaben
In güldnen Schalen dar,
Gold, Weihrauch, edle Steine,
Die Schätze Morgenlands,
Es spielt in buntem Scheine,
Wie frischer Blumenkranz.

Was wollt ihr mit den Schätzen?
Ihm sind sie eitel Sand,
Es findet kein Ergötzen
Dieß Kind an solchem Tand,
Mögt besre Schätz' erdenken
An Perl' und Goldes statt;
Wie wollt ihr ihn beschenken,
Der Alles, Alles hat?

Und doch will ihm genügen,
Was eure Hand ihm beut,

Vier Nägel sieht es liegen
Bey all' der Herrlichkeit,
Vier Nägel, schlechtes Eisen,
Recht mitten in der Pracht,
Das habt ihr nicht, ihr Weisen,
Das habt ihr nicht erdacht!

Wie wärt ihr nicht gebohren
Aus ird'schem Element?
Hat euch der Herr erkohren
Vom ew'gen Orient?
Auf dafs die Welt empfände,
Welch Wunderkind diefs sey,
Und zu was hohem Ende
Diefs Kind erschienen sey.

Und seht das Kind voll Freude,
Auf seiner Mutter Schoofs,
Langt nicht nach dem Geschmeide,
Greift nach den Nägeln blofs!
Umsonst, du Geist der Erden,
Lockst du aus Gold und Stein
Mit zaubrischen Gebehrden,
Diefs Kind wird nimmer dein.

Und nach den ew'gen Höhen
Schlägt es die Augen auf,
Sieht Gott den Vater stehen,
Und schaut zu Ihm hinauf:

Und so den Blick erhoben,
Das Kind die Nägel hält,
Dem Vater zu geloben
Die Rettung einer Welt.

O Blick, zu hoch den Worten!
Lieb' und erbarmensreich!
Du öffnest uns die Pforten
Aufs neu zum Himmelreich,
Du lässest tief uns spähen
In Vaters Herzensgrund,
Und was wir da ersehen,
Spricht keines Menschen Mund.

O Liebe, tief wie Meere!
Ja wär' die ganze Welt
Ein Diamant und wäre
Die Wahl dir freygestellt,
Dein kindlich Auge hübe
Zum Vater sich empor,
Du zögst, du ew'ge Liebe,
Die armen Nägel vor.

Gieb, Schlange, dich verlohren
An dieses Wunderkind,
Das kaum zur Welt gebohren,
Ob dir den Sieg gewinnt!
Wie wirst du erst verzagen,
Wenn nun der Held gereift,

Die Nägel, dich zu schlagen,
Zum andernmal ergreift.

Seht in des Kindes Herzen
Steht schon der Golgatha,
Das Kreuz mit seinen Schmerzen
In voller Sonne da!
Und doch, grundlose Milde!
Fasst seine zarte Hand
Den Tod, hier schon im Bilde
Vordeutend ihm gesandt.

O zu des Kindes Füßen
Fall nieder alle Welt!
Und laßt uns brünstig küssen
Die Nägel, die es hält!
Es kommen Zeit und Stunden,
Da wird erfüllt dieß Bild:
Einst schlagen sie ihm Wunden,
Draus unser Leben quillt.

Auf dasselbe Bild.

Was der Pinsel je vollbracht:
Dieses Bild hat Gott erdacht!

A l r a u n w u r z.

Es saust der Wind, wohin, mein Kind,
So spät um die Mitternacht?
Zu Busche verlief sich ein Lämmlein mir,
Will suchen gehen das fromme Thier
Eh der Wolf mir es umgebracht.
Sie kam zu Busche, da schaudert es ihr,
Da flog's herfür,
Und ging husch husch im schwarzen Busch,
Und schrien die Raben der Nacht.

Und werde nicht, mein Augenlicht,
Und werd' mir nicht ungetreu!
Dum grab' ich mir Alraunwurzel aus,
Und morgen auf unserem Hochzeitschmauß,
Da bring' ichs im Weine dir bey,
Das treibet den Wankelmuth dir gar aus,
Du bleibst zu Haus,
Fliegst nicht husch husch zum wilden Busch,
Und bleibest mir ewiglich treu.

Und wie Sie gräbt, die Hand ihr bebt,
Ihr Messer das wird so roth,
Und wie sie den letzten Riss nun thut,
Da stöhnt's aus der Erde mit kläglichem
Muth;

O wehe, mein Schatz ist in Noth!
Seine Stimme die war es, sie kenn' ich zu
gut!

Ihr starrt das Blut,
Sie läuft husch husch wohl heim vom Busch,
Ihr Bräutigam der war todt.

N a c h t b e s u c h.

Liebchen, woher so spät?
Wie lange, lange harrt' ich dein,
Ich meyn', es müßten Jahre seyn,
Ich hatt' um dich wohl rechte Noth,
Mir träumte gar, du wärest todt.
Liebchen, woher so spät?

Hatte so weiten Weg!
Auf finstern Wassern ging die Reis',
Fuhr Nachts erst aus, war Tags zu heifs,
Johanniswürmchen leuchtet' mir,
Da webt' und schwebt' ich huy, zu dir,
Hatte so weiten Weg.

Liebchen, wie spät zu Nacht?
Und sag, wer liefs dich ein zu mir?
Ich schlofs doch heute Nacht die Thür,
Du schlichest doch recht leis' und sacht?
Dafs nur kein böser Nachbar wacht!
Liebchen, wie spät zu Nacht?

Lieber, nun still, o still!

Ich komme Nachts; beym Sonnenlicht,
Da sah' mich wohl dein Auge nicht,
Und schleicht man Nachts zum Liebsten ja,
Ich kam wohl sacht, mich Niemand sah.

Lieber, nun still, o still!

Gute, ja gute Nacht!

Und als die Sonne stund schon hoch,
Er, sonst so früh heraus, schlief noch,
Er schlief, soll noch erwachen heut,
Sie legten ihn der Braut beyseit.

Gute, ja gute Nacht!

Wanderers Tagfahrt.

Aus fernem Land kam ich gezogen,
Weit von des Aufgangs güldnem Strand,
Ich litt wie viel auf öden Wogen,
Und viel auf Gottbesä'tem Land,
Ich sah der Nacht uralte Stätte,
Und war im Haus der Morgenröthe.

Und als im Kreislauf ew'ger Stunden
Manch langes langes Jahr entflohn,
Verlohren Alles und verschwunden,
Das Weib der Jugend, Haus und Sohn,
Da führt an's heimische Gestade
Mich schlafend eines Gottes Gnade,

Doch nicht vermag ich's zu erkennen,
Das herzensliebe Vaterland,
Erst muß ein Himmlischer mir's nennen,
Der jammernd mich am Ufer fand,

Er muß den Nebel erst zerstreuen,
Eh ich der Heymath kann mich freuen.

Da stund der alte Lorbeer wieder,
Dess ich als Kind mich schon gefreut,
Der Zeuge meiner ersten Lieder,
In dessen süßer Dunkelheit
Oft Himmelsjungfrau zu mir kamen,
Und mich in ihre Arme nahmen.

Und dort vom väterlichen Heerde
Stieg noch der liebe Rauch empor,
Ich warf mich auf die heil'ge Erde,
Und küsse sie, wie nie zuvor,
Und eile nun zu meinen Hallen,
Dem edlen Weib ans Herz zu fallen.

Doch wie ich klopfe und befehle,
Sie öffnen mir die Pforte nicht,
Von Fremden voll sind meine Säle,
Die werben um mein Augenlicht,
Ein treuer Hund nur kennt mich wieder,
Und fällt vor Freude todt darnieder.

Sie fahn und binden mich mit Stricken,
Ein Thurm faßt den verstoßnen Mann,
Wohin kein Strahl der Sonne blicken,
Kein Mond dem Armen leuchten kann,

Zuletzt erbarmt sich noch ein Rabe,
Und bringt mir Speis' in meinem Grabe.

Getrost jedoch, verlassne Seele!

Es wird der Kerker nicht dein Grab,
Bald steigt in deine Jammerhöhle

Der Freyheit goldner Tag hinab,
Die Mauer springt, die Ketten brechen,
Darein mich schlug die Hand der Frechen.

Und offen vor der Feinde Blicken

Führt mich ein Himmlischer hinaus,
Es beut der Strom mir seinen Rücken,

Und ich betrete froh mein Haus,
Der dunkle Zauber muß sich lösen,
Zerbrochen wird die Macht der Bösen.

Und Götter steigen aus der Wolke,

Und salben feyerlich aufs neu
Mein Haupt vor dem bestürzten Volke,

Dafs ich ihr ew'ger König sey,
Das Eisen rostet in der Scheide,
Ich herrsch' auf's neu in Fried' und Freude.

Wanderers Abend.

Nun tummle dich, mein Wanderstab!

Schon blinkt der Abendstern,
Bald werf' ich meine Bürde ab,
Das Thor ist nicht mehr fern.

Wohl sehn die Häuser kalt mich an,
Kein Auge kennt mich nicht:
Was kümmert uns der fremde Mann;
Ob's mit ihm biegt und bricht!

Still, still, mein Herz! mein Stab, halt
ein!

Was ist das für Gesang?
Horch, hie und da, süßs klingt es drein
Das ganze Thal entlang:

Wir sind dir nah, wir kennen dich,
Und kennst du uns auch nicht,

Wird sind dir nah, wir lieben dich,
Du liebes Angesicht.

Aus Wolken unser Auge schaut,
Behütet deinen Fufs,
Wenn Sonne scheint, wenn Dämm'ung
graut,
Dafs er nicht straucheln müfs,

In Lerchenstimmen Himmelan,
Entlocken wir dein Aug',
Und athmen aus dem Busch dich an
Im kühlen Abendhauch.

Nun fördre fröhlich deinen Schritt,
Und sey nicht blöd' und bang,
Der Stein selbst, den dein Fufs betritt,
Kennt dich schon Jahre lang.

Geh ein zur Stadt und freue dich,
Auch Menschen wohnen drin,
Gezeugt, gesäugt wie du und ich,
Von gleichem Herz und Sinn.

Und pfleg' des Leibes wohl, und kaum,
Wie du entschlafen bist,
So kommen wir, im warmen Traum,
Dich Liebchen herzt und küfst.

Wanderers Nachtlager.

Die Sonne durch den schwarzen Wald
Wirft ihren letzten rothen Schein,
Von fern das Vesperglöcklein hallt
Ins heimliche Gebüsch hinein,
Der Wandersmann mit saurem Tritte
Verdoppelt keuchend seine Schritte.

Er will sich zwingen über Macht,
Ihn zwingt die stärkere Natur,
Es wird ihm vor den Augen Nacht,
Und er verliert des Weges Spur,
Im Schatten dunkelgrüner Hecken
Muß er sich endlich niederstrecken.

Und kaum wie er am Boden ruht,
Friert unter ihm die Erde steif,
Und war in vollster Sommers Gluth,
Was er berührt, wird Eis und Reif,

Auch ein empfindlich kühles Wehen
Spürt er ins Angesicht ihm gehen.

Ein Schneegestöber zart und dicht
Mit kaltem Schau'r umrieselt ihn,
Gemach erlischt der Sonne Licht,
Die Wolken immer tiefer ziehn,
Und unter ihm beginnt ein Sausen,
Als eines tiefen Wassers Brausen.

Wohl dreymal wechselt er den Ort,
Weil ihm das Bett von Schnee zu kalt,
Doch Schnee und Reif fällt hie und dort,
Und Eis friert unter ihm alsbald,
Nun sinkt ein Schlummer auf ihn nieder,
Und schließt die schweren Augenlieder.

Bald will's ihm dünken, er erwacht,
Die Sonne ist schon tief hinab,
Er tappt um sich in blinder Nacht,
Fort ist sein Bündel, weg sein Stab,
Am schwarzen Himmel, ohne Flimmern,
In stillem Licht die Sterne schimmern.

Im Dunkel weit und breit er streicht,
Zu suchen den verlohrnen Weg,
Doch wildfremd ihm die Gegend daucht,
Er findet weder Weg noch Steg,

Der dicke Wald von allen Seiten
Scheint ohne Ende sich zu breiten.

Er legte das Ohr wohl an den Grund,
Kein Athem regt die stille Luft,
Doch hört er weder Mensch noch Hund,
Ist Alles stumm wie in der Gruft,
Zuletzt gewahrt er fern im Dunkeln:
Ein Licht, das auf ihn zukommt, fun-
keln.

Da wird das Herz ihm wieder leicht,
Weil er's für Menschennähe nahm,
Und er arbeitet, schwitzt und keucht,
Bis er dem Licht ganz nahe kam,
Wie aber fand er sich betrogen,
Ein Glückwurm kömmt auf ihn geflogen.

Und freundlich grüßt der Wurm und blies
Das blaue Flämmchen heller an,
Und sprach: Die schöne Herrin hieß
Mich nach dir gehn, verirrter Mann,
So komm nach ihrem Rosengarten,
Wo sie und ihre Jungfrau warten.

Hast Aug' in Auge ihr geschaut,
Trankst ihrer Stimme Honigseim,
Erwählst sie flugs zur ew'gen Braut,
Verlangst wohl nimmer wieder heim,

Nun schweig und fleug zum süßen Orte,
Wir lieben hier nicht viele Worte.

Sie kommen an die Wasser nun,
Nicht breit, doch schien es tief zu seyn,
Hier muß ich aus mein Lämpchen thun,
Spring, sprach der Wurm, nur dreist
hinein,

Du mußt den Sprung im Finstern wagen,
Dieß Wasser will kein Licht vertragen.

Da stürzt der Pilger in die Fluth,
Und überläßt sich ihrem Spiel,
Sie brannte wie in heller Gluth,
Und war doch gar anmuthig kühl,
In wunderschönen Traum verlohren,
Er fühlt sich bald wie neugeböhren.

Flugs am jenseitigen Gestad
Erstaunt der Wandersmann sich fand,
Ein morgenrother Schein ihm naht,
Das alte Licht wird drin erkannt,
Doch größer wohl zu tausendmalen
Gleich einem Stern sieht er es strahlen.

Und leuchtend aus der Herrlichkeit
Ein schöner Jüngling tritt alsbald,
Der Pilger froh verwundert schreyt,
Befreundet däucht ihm die Gestalt,

Zwey Brüder sind's, die sich im Schatten
Des grossen Walds verlohren hatten.

Und nun mit junger Adler Schwung
Sie ziehen mit einander fort,
Wohl um die erste Dämmerung
Erreichen sie den Liebesort,
Der Mond in Abend untergehet,
Die Sonn' in Morgen auferstehet.

S a u l u n d D a v i d.

(Gemälde von Gerhard von Kügelgen.)

In seiner Burg auf goldnem Throne
Sass König Saul in düsterm Schmerz,
Ihm brennt auf seinem Haupt die Krone,
Der Purpur brennt auf Brust und Herz,
Am Herrn hatt' er sich schwer vergangen,
Sich wider seinen Geist empört,
Da war der Geist des Herrn von ihm ge-
gangen.

Der Geist der Finsterniß nahm ihn gefan-
gen,

Blickt aus dem Auge wild verstört;
Wie gift'ger Dunst auf schwarzer Höhle,
Liegt Gottes Fluch auf seiner Seele,
Er stirbt für Schrecken, Angst und Noth
Mit jedem Athem einen Tod.

Die Menschen fliehn, der Sonne Blick
Flicht selber scheu vor ihm zurück,
Naht' ihm in solcher Stunde Wer,

Durchbohrt' ihn flugs des Königs Speer,)
So safs er wie ein Bild von Stein,
Da tritt ein schöner Jüngling ein,
Mit Harfenspiel und Saitenklang,
Und hebt den lieblichen Gesang:

Auf den Herren will ich bauen,
Mild und freundlich ist der Herr,
Guter Hirt auf grünen Auen
Seine Lämmer weidet Er,
Ueber Seinem treuen Volke,
Ewig wacht Sein Angesicht,
Tritt er auch in schwarze Wolke,
Bald erleuchtet uns Sein Licht.

Herrlich führt' uns Seine Rechte
Mitten durch des Meeres Fluth,
Zog im Grauen schwarzer Nächte
Vor dem Heer in heil'ger Gluth,
Gab das theure Land den Seinen,
Land, da Milch und Honig fleufst:
Lobt in Berg und Thal und Hainen
Ihn, des Name Gnädig heifst.

Als die Heyden Bündnifs machten,
Fuhren aus wie Stromes Lauf,
Rief der Herr zu heil'gen Schlachten
Manchen theuren Helden auf,
Richter, recht Sein Volk zu richten,

Stunden auf in Seiner Kraft,
Stolze Heyden zu vernichten,
Uebten sie die Ritterschaft.

Preisst den Herrn auf neuen Saiten!
Einen Mann hat Er erweckt,
Für sein heilig Volk zu streiten,
Ihn mit seinem Schild bedeckt,
Hat ihn auf den Thron erhoben,
Zog ihm selbst den Purpur an, —
Auf, o König, Ihn zu loben,
Der so Großes dir gethan!

Eil', den Wassern zu entsleigen,
Die dir an der Seele stehn,
Lafs mit Pauken und mit Reigen
Uns zum Heiligthume gehn!
Auf, und zeuch nun sonder Zagen
Wider Heyden nah und fern,
Durch dich wird der Herr sie schlagen,
Denn das ist ein Krieg des Herrn.

Höre, was der Geist verkündet,
Hör', o König, deinen Knecht:
Einst aus unserm Blut entzündet
Sich ein göttliches Geschlecht,
Eine Wurzel wird ergrünen,
Allen Völkern Schatten leihn,

Alle Welt dem Höchsten dienen,
Ein Hirt, Eine Heerde seyn.

So sang der Jüngling in die Saiten,
Und rührt sein Spiel mit kluger Hand,
Und wie die Töne lieblich gleiten,
Der König als vom 'Tod' erstand;
Er fühlt sich kräftig neugebohren
Im himmelhebenden Gesang,
Und wiederkehrt, den Saul verlohren,
Der Geist des Herrn im Harfenklang,
Schon lang der Schrecken seiner Knechte,
Erhebt der König sich vom 'Thron,
Und reicht dem Sänger seine Rechte,
Und nennt ihn seinen lieben Sohn,
Und immer, wenn mit neuen Plagen
Der böse Geist sein Herz zerreißt,
Muß David ihm die Harfe schlagen,
Und immer weicht der böse Geist.

Das Anzeichen.

Es kommen drey Männer zum Thor herein,

Eines Worfelers Schaufel trägt der Ein',
Der Andr' einen Besen in seiner Hand,
Der Dritte ein Sätuch umgespannt —
Von wannen die seltsamen Männer?

Sie reden kein Wort, sie schreiten
sacht,

Schaun vor sich nieder mit Bedacht;
Die Hunde mit Heulen verkriechen sich,
Es schreyen die Kinder gar ängstiglich;
Gott schütze die Stadt in Gnaden.

Durch alle Gassen still sie ziehn,
So kommen sie zum Markte hin,
Der erste hebt zu worfeln an,
Die Spreu die steigt wohl Himmel-an;
Gott schütze die Stadt in Gnaden.

Der Andre kehret und fegt die Stein',
Das Funken giebt ein'n hellen Schein,
Wohl hat man über der Stadt gesehn
Ein blutroth Feuerzeichen stehn.

Gott schütze die Stadt in Gnaden.

Mit seinem Sätueh der Dritt'
Geht auf und ab mit langem Schritt,
Streut Salz in vollen Würfeln aus,
Drauf gehn sie wieder zum Thor hinaus.

Gott schütze die Stadt in Gnaden.

Der Rath schickt Diener nach, zu sehn,
Wohin die fremden Männer gehn,
Bald vor der Stadt gen Mitternacht
Verschwinden die Drey aus der Häscher
Acht.

Gott schütze die Stadt in Gnaden.

In Jahr und Tag kommt Feindes Heer
Aus Mitternacht, wie Sand am Meer,
Brennt die Stadt an allen vier Ecken an,
Die Schuld in Feuer abgethan.

Gott helfe der Stadt in Gnaden.

P e s t m ä n n l e i n.

Gen Mitternacht da liegt ein Berg,
Da haust ein böser schwarzer Zwerg.

Gen Mittag fern auf güldner Au,
Da wohnt des Zwergen weisse Frau.

Die Adler fliegen hin und her,
Und rufen beyde über Meer.

Am Kreutzweg draussen vor der Stadt,
Wenn Mitternacht geschlagen hat,

Sie reden lang und insgeheim,
Die Sterne finstern ihren Schein.

In einer schwarzen Wolke drauf,
Sie schlagen hoch ihr Ehbett auf.

Das schöne Weib die Hände ringt,
Dafs sie zur Welt nur Jammer bringt.

Das schwarze Männlein aber lacht,
Und liegt zu ihr in schwarzer Nacht.

Und drunten in dem nächsten Haus,
Da kömmt die böse Seuche aus.

Des Morgens früh wie Nebelhauch,
Zieht über'm Dach ein blauer Rauch.

Das ist die Pest, der schnelle Tod,
Bewahr' uns Gott vor solcher Noth!

Der Teufel in der Kirche.

In einer Stadt vor alten Zeiten,
Da huben einsmal zwey Partheyn
Um eine Kirche an zu streiten,
Und Jedes wollte sie allein.
Die Kirche wird indeß verriegelt,
Bis daß die Sache abgethan,
Die Thüren werden zugesiegelt,
Doch was begiebt sich? höret an.

Dem Teufel war's zu Ohren kommen,
Der macht sich an das Gotteshaus,
Nachts wird ein Poltern drin vernommen,
Und mit der Orgel spielt's Garaus,
In Schwefelflammen stehn die Fenster,
Die Leute gegenüber sahn
Oft drin die greulichsten Gespenster,
Die beteten den Teufel an.

Der Streit wird lang hinausgesponnen,
Der Spruch trifft erst nach Jahren
ein,

Der Theil beschleufst nun, der gewonnen,
Die Kirche wieder einzuweihn.

Das Freudenfest wohl zu begehen,
Versammelt sich das Volk zu Hauf,
Zum erstenmal seit Jahren stehen
Die Kirchenthüren wieder auf.

Die Kirch' hebt an, doch im Gesange,
Welch seltsam Lauten wird gehört!
Das heult und zischt wie Wolf und Schlan-
ge,

Die ganze Kirche wird gestört,
Und wie der Pfarrherr auf der Stiegen,
Sperrt was den Tritt zur Kanzel ihm,
Er sieht quer vor was Schwarzes liegen,
Ein feueraugig Ungethüm.

Da fällt er betend auf die Kniee,
Und: Heb' dich weg, du Scheusal
du!

Ruft er, im Namen Gottes, siehe,
Und schreitet herzhafst drüber zu.
Im Augenblick wird ein Gekrache,
Die Kirch' fällt ein, meynt Jedermann,
Man sieht die Oeffnung noch im Dache,
Wodurch der böse Feind entrann.

Der Pfarrherr flugs faßt die Geschichte,
Und predigt, daß es Steine rührt:
Hie lernt an Gottes Strafgerichte,
Wie Eintracht seinem Dienst gebührt,
Sein heilig Haus hat Raum für Alle,
Doch wo Ihn böser Zwist vertrieb,
Gleich macht's der Feind zu seinem Stalle,
Drum habt euch nun als Brüder lieb!

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

In Wolken kommt der Rächer nicht,
Hält nicht im Wetter sein Gericht,
Sein Regen fällt, die Sonne scheint
Auf Bö^s und Gut', auf Freund und Feind,
Nein, Spinnweb² sind seine Pfeile,
Ein rauschend Blatt des Starken Keule.

In einer Stadt es sich begab,
Geöffnet wird ein altes Grab,
Der Todtengräber und sein Gesell
Wirft das Gebein heraus zur Stell',
Den Schädel auch mit wenig Haaren,
Die drunten grau geworden waren.

Wem weyland dieser Kopf gehört,
Ein Schmid war's fromm und ehrenwerth,

Legt schlafen sich gesund und roth,
Der neue Morgen fand ihm todt,
Es hiefs, ein Schlag ihn getroffen habe,
Und Gras wächst auf des Mannes Grabe.

Die junge Wittib heult und schreyt:
Hätt' ich mein Lehtag nicht gefreyt!
Doch kaum wie um das Trauerjahr,
Führt der Gesell sie zum Altar;
Die Nachbarn schlagen in die Hände:
Dafs sich der Mann im Grab nicht wen-
de! —

Und wie! der Schädel auf dem Plan,
Da fängt er wie zu nicken an:
Und sag' mir Eins nur, was das heist?
Treibt hie sein Spiel der böse Geist?
Er nickt, spricht der Gesell mit Grauen,
Ein'n guten Morgen seiner Frauen.

Der eine Todtengräber drauf
Fafst sich ein Herz und hebt ihn auf,
Sitzt eine Kröt' im Schädel drin;
Die Beyden nun besehen ihn,
Da ist der Scheitel ja durchbrochen,
Wie wenn ein Nagel eingestochen.

Flugs trägt man ihn zum Richter frey,
Der Richter ruft das Weib herbey:

An welcher Krankheit, Frau, sagt an,
Starb euer erster lieber Mann?
Er starb so jähling wider Hoffen —
„Ey nun, der Schlag hat ihn getroffen.“

Das mag mein Schlag gewesen seyn!
Fällt der gestrenge Richter ein,
Zieht weg das Linnen, hebt beym Schopf
Vor's Angesicht der Frau den Kopf:
Diefs, Weib, ist deines Mannes Schädel!
Erkennst du nicht am Loch den Schädel?

Bleich wird das Weib wie eine Wand,
Sie zittert, bebt an Fuß und Hand,
Der Richter spricht: So war's kein Lug,
Womit das Volk sich damals trug?
Das Weib das schreyt: O habt Erbarmen!
Gott ist gerecht! o weh mir Armen!

Mir schenkte der Gesell die Gunst,
Verführte mich zu schnöder Brunst;
Wohl lange widerstand ich ihm,
Da trieb er's gar mit Ungestüm,
So hat der Feind mein Herz verblendet,
Vom Mann zum Buhlen hingewendet.

Es war einst um die Mitternacht,
Ich schleiche mich vom Bette sacht,
Der Buhle vor der Thür schon stand

Mit Hammer, Nagel in der Hand,
So nahm der Feind mir all' Besinnen,
Da war kein Fliehen noch, Entrinnen. —

Bald wie der Wind durch Stoppel weht,
Das Armesünderglöcklein geht
Wie sie dem armen Mann gethan,
So that man ihren Köpfen an,
Die Schädel hat man lang gesehen
Hoch zwischen Erd' und Himmel stehen.

Vom grossen Christoph.

Lobsinget alle nah und fern
Dem neuen Stern,
Der uns in Christ erschienen!
Der grosse Christoph wollte gern
Dem grössten Herrn
Auf Gottes Erde dienen.

Der Kaiser ist es sonder Streit,
In Nah und Weit,
Im Kriege, wie im Frieden;
Wer reicht an seine Herrlichkeit?
Vor ihm sich scheut
Ost, West und Nord und Süden.

Er ging wohl in des Kaisers Heer;
Geschlagen schwer
Wird's bald nach dreyen' Tagen:
Der grösste Herr der Welt ist Er

Wohl nimmermehr,
Wie wär' er sonst geschlagen?

Er geht und trifft den Teufel an,
Hoch angethan
Mit Purpur, Stab und Krone:
Das, spricht er, ist der rechte Mann,
Der Alles kann,
Und dingt sich ihm zur Frohne.

Er dienet ihm wohl lang und treu,
Wie groß er sey,
Er weiß sich zu erniedern.
Einst führt ihr Weg am Kreutz vorbey,
Der Feind wird scheu,
Und bebt an allen Gliedern.

Der Teufel gleich den Christoph bat:
Komm jenen Pfad,
Geh nicht am Holz vorüber!
Dem großen Christoph schiefst das Blatt:
Wär' Er's, was hat
Der Narr vor'm Kreutze Fieber?

Flugs macht der große Christoph Halt,
Verläßt alsbald
Gott's und der Menschen Hasser,
Nimmt drauf in einem wilden Wald
Sein'n Aufenthalt
An einem wilden Wasser.

Da ist sein Thun: von Stromes Saum
Trägt durch den Schaum
Er Pilgrim' hin und wieder;
Die Welle schlägt an's Knie ihm kaum,
Ein Tannenbaum
Stützt wohl die starken Glieder.

Eins Tages kömmt ein Knäblein klein,
Und bittet fein:
Trag' mich durch's Wasser, Lieber!
Sanct Christoph auf die Schultern sein
Nimmt's Knäbelein,
Und will mit ihm hinüber.

Da sieh', wie schwer dem starken Held
Das Knäblein fällt,
Es will ihn schier erdrücken,
Kaum daß er noch sich aufrecht hält;
Ihm däucht, die Welt
Trüg' er auf seinem Rücken.

Mit jedem Schritte schwerer fast
Wird ihm die Last,
Und nimmt ihm Luft und Odem,
Er hält das Knäblein wohl gefaßt,
Nach mancher Rast
Setzt er's auf trocknen Boden.

Das Knäblein drauf die Hand ihm beut,
Dankt hochofrenut

Dem Starken für sein Tragen:
Und wer dich fragt, dem gieb Bescheid,
Du habest heut
Den Herrn der Welt getragen.

Von Stund' an wird sein Herz entbrannt,
Zu Christ gewandt,
Und ist ihm treu verblieben,
Im ganzen werthen Christenland
Christoph genannt,
Christträger deutsch geschrieben.

Nun hilf, dafs wir mit Würdigkeit
In Freud' und Leid
Auch führen deinen Namen,
Durch's wilde Wasser dieser Zeit
Zur Herrlichkeit
'Trag' uns, du Starker. Amen.

Vom starken Hans.

Vom starken Hans, gar Weltbekannt
Heb' ich ein Liedlein an,
Im ganzen weiten Christenland
Gab's keinen stärkern Mann,
Und neben seiner Leibeskraft
War auch sein Sinn untadelhaft.

Und er begiebt zum Meister Schmid
Sich in die Lehre gut,
Der starke Hans zum Ambos tritt,
Den Probeschlag er thut,
In Boden fährt der Ambos gleich,
Der Schmid spricht: Gott wahr mich vor
Euch!

Als Knecht verdingt er sich hierauf,
Zu Busch wird Hans geschickt.

Am Mittag macht sein Herr sich auf,
Will sehen, wie's ihm glückt;
Doch wie er fern die Arbeit sieht,
Da kreutzt der Bauer sich und flieht.

Der Starke rifs da Eichen aus
Mit Wurzel Stumpf und Stiel,
Drauf fährt er wohlgemuth zu Haus
Nach solchem Kinderspiel,
Da sieh, versperrt ist riegelfest
Aus Furcht vor ihm das Lumpennest.

Das sticht dem Hans wie Floh im
Ohr,
Nimmt Wagen und Gespann,
Und wirft den Plunder über's Thor
In Hof dem schlechten Mann,
Drauf geht er fort und wandert weit
Viel Meilen von der Christenheit.

Es war das Land, dadurch er strich,
Dem Teufel unterthan,
Den traf er denn auch sichtbarlich
Eins Tags am Wege an;
Mit Steinewerfen hoch und weit
Vertrieb der Unhold sich die Zeit.

Gott grüß' Euch! spricht der starke
Mann,
Schön Dank! der Teufel sprach —
Was machst? — „Da werf' ich Himmel-
an

Den Engeln Steine nach,
Das Volk jag' ich noch all' von hier“ —
Das laß fein bleiben, rath ich dir!

Auf, wenn du Herz im Leibe hast,
Mach einen Wurf mit mir,
Und wer am höchsten wirft die Last,
Der bleibe König hier;
Ich setze Leib und Seele ein,
Gewinnst du, bin ich ewig dein.

Doch wo der Herr sich stark erweist
In seinem schwachen Knecht,
Flugs heb' dich weg, unreiner Geist,
Gieb ledig dieß Geschlecht!
Das Kreutz pflanz' ich auf diesen Höhn,
Ich weiß, das kannst du nicht ersehn.

Der Teufel lacht im Herzen drob,
Und denkt: Du bist schon mein!
Sie schlagen beyde ein, und Topp!
So soll's gehalten seyn.

Nun wirft der Feind ein Felsenstück,
Wie eine Kirche groß und dick.

Sie harren, bis der Abend graut,
Da kommt zurück der Block,
Der starke Hans spricht: aufgeschaut!
Ich überwerf' dich, Bock!
Faßt einen dreymal größern Stein,
Und wirft in Gottes Namen drein.

Sie harren einen Tag, zwey, drey,
Es läßt kein Stein sich sehn,
Dem Teufel wird nicht wohl dabey;
Ich muß doch suchen gehn!
So fährt er bis zum Mond herauf,
Da lag der Stein ganz oben drauf.

Auf Erden kommt er wieder an:
Glückauf! du hast gesiegt!
Was sehn wir uns wie Narren an?
Der Stein im Monde liegt;
Nun sprich, mein Leben wett' ich drein:
Du mußt der starke Hans gar seyn.

Der bin ich! spricht der starke Mann,
Doch heiße mich nicht stark,
Nicht Ich, ein Andrer hatt's gethan,
In Ihm nur steht mein Märk,

Der, Schlange, dir den Kopf zertrat,
Der wirft wohl besser, als ich that.

Da macht der böse Feind sich auf,
Zieht ab mit Schimpf und Schand',
Der starke Hans wird König drauf,
Bekehrt das ganze Land,
Und noch steht, wo der Wurf geschach,
Ein Kirchlein bis auf diesen Tag.

H e i m h o h l e n.

Da drüben über'm Wasser,
Da liegt ein Rasenplatz,
Da leuchten Nachts zwey Flammen,
Wie von vergrabnem Schatz.

Da hüben an dem Wasser
Steht eine Hütte klein,
Da wohnt seit langen Jahren
Ein armer Schmid allein.

Eins Nachts zwey Flämmlein kommen
Stracks über'n Fluß daher,
Sie wandern nach der Hütte,
Da sieht man sie nicht mehr.

Nicht lang, kommt mit den Zweyen
Hervor eine größre Dritt',

Und schwebt den Fluß hinüber
In beyder kleinen Mitt'.

Am Morgen sie ihn finden
Auf seinem Lager kalt,
Schläft unter'm Rasen drüben
Bey sein'n zwey Kindlein bald.

N a c h r u f.

Fahre wohl mit deinem treuen Herzen,
Deiner Lust und Liebe, deinen Schmer-
zen,

Ruhe sanft, Gequälter, matt und müd';
Aus ist nun des Fiebers schwüles Rin-
gen,

Gottes Winde gehen draussen, singen,
Bruder, dir das letzte Wiegenlied.

Deinen letzten Traum, so lieb und hei-
ter —

Weggereist seyst du — träum' ihn nun wei-
ter —

Weggereist weit über Berg und Thal!
Ja und wahrlich! kaum gebracht zu Bette,
Fliegst du Feuergeist mit Adlern Wette,
Lebst und webst im ew'gen Son-
nenstrahl.

Warum quillt das Brunnlein dort im Küh-
len?

Als den Schweiß, die Flecken wegzu-
spülen,

Dafs verjüngt hervor der Halbgott
geht.

Warum brennt die Gluth dort auf dem
Herde?

Als zu läutern schwarze Schlackenerde,

Dafs das Gold, der König, aufersteht.

F r ü h g e b u r t.

Fahre wohl, du Keim, den unsre Sonne
Auszubrüten nicht vermocht,
Nur vom Blutreiz, nicht von Leid und
Wonne
Hat hienieden dir dein kleines Herz ge-
pocht.

Hast die schöne Sonne nicht gesehen,
Lachtest nicht dem goldnen Monde zu,
Musst Nachtwandler über unsre Erde ge-
hen,
Kleiner blindgebohrner Träumer du!

Gabst der Mutter dein für Lust nur Schmer-
zen,
Schauest nicht ihr liebes Angesicht,
Lagst wohl unter ihrem Herzen,
Doch an ihrem Herzen nicht.

Fremd selbst ihr, die dich gebahren,
Ihre Frucht nur, nicht ihr süßes Kind,
Wie die Blätter, so der Baum verlohren,
Dem fühllosen Stamme sind.

Wirst zum Frühjahr mit hinaus getragen,
Saamkorn eines Geistes, düngst das
Feld!

O das kann den Stolz des Menschen schla-
gen,

Der für einen Gott sich hält!

Ach zu früh aus Mutterleib gekrochen,
Sind wir all' unreife Früchte doch,
Kam die Welt so bald nicht in die Wo-
chen,
Lebten wir im Paradiese noch.

Könnten wir den großen Vorhang lüpfen,
Wir beneideten vielleicht dein Loos,
Hinter'm Leben still so wegzuschlüpfen
Wieder in des rechten Daseyns Schoofs!

Schlaf denn wohl, bis Nacht und Schatten
schwinden,
Schlafe, hast du auch noch nicht ge-
wacht,

Wirst doch endlich Luft und Sonne finden,
Armes Menschlein, gute Nacht!

M e n s c h e n l o o s.

Das Leben ist ein toller Tanz
In mitternächt'ger Stunde,
Der Gott mit
Ist hier der Herr im Grunde,
Der wahre Gott der wohnt zur Zeit
Von hier noch tausend Meilen weit.

Wir müssen all' in Einem Kreis
Nach Einer Pfeif' uns drehen,
Da geht oft freylich Schwarz für Weifs
Trotz den Theodiceen;
Der Mann, der nach dem Lichte spürt,
Wird oft nur hinter's Licht geführt.

Doch kämpfen laßt uns frank und frey!
Es muß uns doch gelingen,

Den bösen Gott, wie stark er sey!
Am Ende zu bezwingen,
Dann ist der tolle Reigen aus,
Die Pfeife schweigt, wir gehn nach Haus.

D e r G u c k u c k .

Der Guckuck ist mein Vetter,
 Frau Guckuck meine Bas',
 Es war einmal schön Wetter,
 Auf'm Baum ein Guckuck saß.

Wie lang werd' ich noch leben,
 Hör', Guckuck, sag' mir an,
 Und mein Herzschatz daneben?
 Doch fehl' kein Strichlein dran.

Gesell, du stirbst zur Stunde,
 Wirst Guckuck ohne Grad',
 Schreyst Guckuck in die Runde
 Von Morgen bis Abend spat.

Was mußt du Fürwitz treiben
 Mit Gottes Creatur?

An solche Stimmen gläuben
Die blinden Heiden nur.

Huy! kam's kohlschwarz geschritten
Wohl aus dem schwarzen Wald,
Da half kein Schreyn noch Bitten,
Zum Guckuck ward ich bald.

Mufs nun im Holze schwingen,
Ein Narr, ohn' Unterlaß
Den eitlen Namen singen:
Der Guckuck hohle das!

D e r R i n g.

Es war ein Mägdlein, die empfing
Von einer Fee ein'n güldnen Ring;
Der Ring gar seltne Tugend giebt,
Er macht bey aller Welt beliebt.

Die Jungfrau legt ihn in den Schrein,
Da muß er wohlgeborgen seyn,
Läfst Niemand Fremdes drüber gehn,
Darf ihren Schatz kein Auge sehn.

Eins Tags ein böser Bube kam,
Der hatte weder Scheu noch Scham,
Er will den schönen Reif von ihr,
Die Jungfrau wies ihm flugs die Thür.

Eins andern Tages das geschah,
Da war der Bube wieder da,

Der Schrein stund offen ohngefähr,
O Jungfrau, Jungfrau, wahr' dein' Ehr'!

Der Bube keck tritt hin zum Schrein,
Ihn lockt des Ringleins güldner Schein.
O Jungfrau, schlag flugs zu die Thür,
Der böse Bube nimmt ihn dir.

Flugs weicht von ihr des Reifen Glück,
Kehrt seine Kraft auf ihn zurück,
Der ehe ihr ein Scheusal war,
Däucht ihr der schönste Engel gar.

Und gieb mir wieder meinen Ring!
Er achtet ihres Schreys gering,
Steht auf, nach andern auch zu gehn,
Läfst sie in Schimpf und Schande stehn.

Und die sonst Alles angelacht,
Wird nun von aller Welt veracht't;
Bald fällt die schöne Rose ab,
So trägt man sie in's frühe Grab.

I m F r ü h l i n g .

Frühling kehrt, in Berg und Thal
Leuchtet milder Sonnenstrahl,
Schnee und Eis, wie thaut es auf,
Nimmt zum Meere seinen Lauf.

Ach zum großen Meere hin
Mitzuwollen, wie ich bin,
Berg und Thal im Strom vorbey,
Aller Qualen los und frey.

An der alten Mutter-Brust
Unten trinken Lieb' und Lust!
Wellen, Wellen, gebt mir Raum,
Wiegt mich in den alten 'Traum!

I m . S o m m e r .

Luft und Athem! Diese todte Schwüle
 Prefst das Herz im Leibe mir entzwey;
Milder Himmel, nur ein Tröpflein Kühle!
 Donner brich den Kerker, mach uns
 frey!

Dort der Löwe schnaubt mit Feuergrimme,
 Sonne scheint wie Blut in rothem Dunst,
Alles stumm, und jeder Laut und Stimme,
 Ihr Metall verkalkt in dieser Brunst.

Selbst das Element, das ewigrege,
 Die lebend'gen Wasser schlafen ein;
Und als steh sie still, schleicht Zeit so träge,
 Lang der Tag, als sollt' kein Abend seyn.

Eben schlägt die heiße Mittagsstunde,
 Weitum regt und wegt kein Vogel sich;

Alle freyen Winde ruhn gebunden,
Welche Stille, öd' und schauerlich!

Hörst du? hoch im schwarzen Walde droben
Schleicht es finster durch den Höhen-
rauch —

Heb' dich weg Gespenst! komm, Licht von
Oben!

Komm, du reinigender Gotteshauch!

Auf, ihr Blitze; auf zu heil'gen Schlachten!
Donner, blas't Drommeten, wachet auf!
Ach die ganze Welt muß sonst verschmach-
ten, . . .

Nun, Gottlob, ein Wetter steigt herauf!

Menschen auf! frohlockt dem starken Retter!
Nicht im sanften Sausen kommt der Herr;
Heute kommt der Herr im Donnerwetter,
Im Erdbeben und im Sturm kommt Er!

I m H e r b s t.

Und schwärmen weit und breit in Luts
Bachanten und Mänaden?

Frischauf! frischauf! die offne Brust
In Himmels Glanz zu baden!

Sein groß blau Auge drüber hin!
Sein Augenstern die Sonne drin!

Und Alles leuchtet fern und nah,
In Zauberduft verschwommen,
Als wär' der Frühling wieder da:
Zur Traubenlese kommen

Beym lust'gen Herbst zu Gaste wohl,
Drob Berg und Thal so freudenvoll.

Und Fern und Nah und Klein und Groß
Verschmilzt von dieser Höhe,
Wie Alles ruht in Gottes Schoofs
In ew'ger Liebes-Nähe,

Als könnte sprechen Stadt mit Stadt,
Der Berg den Berg an Händen hat.

Hinauf zur blauen Herrlichkeit,
Hoch über Berg und Hügel!
Leih Wolken, goldne Schwingen, leih,
Ihr Wälder, grüne Flügel!
Reich deinen Kelch, o Sonne, mir,
Da Lebenswein schäumt für und für,

Ein Trunk aus deiner goldnen Schal',
Und o ich bin genesen
Von aller Erden—Sorg' und Qual,
Und jung wie ich gewesen,
Gleichwie vor der Geburt so jung!
O liebe Sonne, Einen Trunk!

I m W i n t e r.

Stürme nur zu und schneye dich satt, un-
freundlicher Himmel!

Kannst nicht brechen das Herz; innen
doch schläget es fort.

Warm in Moos, abwärts der Wetterseite,
gebettet,

Träumet das Eichhorn, hört nur wie
von ferne den Sturm,

Leise des Schnees Geriesel: es theilet die gol-
denen Früchte

Mit den Lieben und spielt reg' in der blü-
henden Nacht.

Einen lieblichen Traum, daß die Nacht des
Winters sich kürze,

Gieb, o Mutter, auch uns mit in die ein-
same Kluft!

Komm dann der Lenz, wann er will, und bringe
die Schwalbe den Sommer,
Ruhn wir am Herzen doch dir, ruhen
im wärmenden Schoofs.

D i e G e n i e n .

Ich glaub' an Geister, glaube
An gute Genien,
Die, einst verwandt dem Staube,
Mit uns durchs Leben gehn.

Ihr Wesen aus der Blüthe
Uralter, goldner Welt,
Euch hat der Götter Güte
Als Wächter uns gesellt.

Ihr schwebt um unsre Schritte,
Gehüllt in hehre Nacht,
Und schreckt von unserm Tritte
Feindsel'ger Geister Macht.

Aus Wogen von Gefahren
Trägt oft an sichern Strand,
Ihr holden Unsichtbaren,
Uns eure Retterhand.

Den Himmelsfunken hütet
Ihr in der Mutter Schoofs,
Den zarten Keim ihr brütet
Mit Taubenschwingen großs.

Scheucht von des Säuglings Wiege,
Was seiner Knospe dräut,
Und bildet früh die Züge
Der schönen Menschlichkeit.

Lehrt ihm das holde Sehnen
An ein verwandtes Herz,
Gebt seinem Auge Thränen
Für Bruderfreud' – und Schmerz.

Im Nu tragt ihr den stillen,
Geliebten Wunsch empor
Zum fröhlichen Erfüllen,
Hoch an der Sel'gen Ohr.

Ihr singt den Gram in Schlummer
Mit Tönen lind und süß,
Und zeigt dem müden Kummer
Im Traum das Paradies.

Und einst zur letzten Stunde,
Mein Bruder – Genius,
Du nimmst vom blassen Munde
Den Geist in zartem Kufs.

B e y m W e i n.

Weil der frohe Becher kreist,
Heitre Bilder uns umschwärmen,
Lafst des Weines edlen Geist
Unser Herz zur Lieb' erwärmen,
Wie einst aus des Meeres Fluthen,
Steige sie aus diesen Gluthen.

Ach so manch Gebrechen hält
Noch den Gott im Menschen nieder
Schnöder Mangel, ach, entstellt
Tausend, tausend unsrer Brüder,
Manches Antlitz, bleich und trübe,
Ruft um Mitleid, fleht um Liebe.

Oeffnet Hand und Herzen mild,
Auch der Bettler auf den Strassen
Trägt an sich des Gottes Bild,
Den die Himmel nicht umfassen,
Was du Armen läfstst geniessen,
Sieht Er an als Sich erwiesen.

Ja, in Gottes sonderer Hut

Stehn die Flehenden, die Armen,
Wer den Armen Liebes thut,

Findet auch bey Gott Erbarmen,
Was an Armen wird verbrochen,
Das wird siebenfach gerochen.

Wo du wandelst, Schritt auf Schritt,
Folgen unsichtbare Augen,

Wo du gehst, ein Gott geht mit,
Schaut, ob deine Thaten taugen,

Ja in niedrigen Gebehrden
Wallen Engel oft auf Erden.

Engel schweben ab und zu;

O wie viel mag Mancher gelten,
Mancher Bettler mehr denn du,

Vor dem Richter aller Welten!
Mancher Krüppel dir begegnen,
Der dich strafen kann und segnen.

Nahe sind uns Menschen ja

Die Bewohner jener Höhe,
Innig, unaussprechlich nah,

Darum scheuet ihre Nähe!
Sprenget Wein zur heil'gen Weihe:
Ew'ge Lieb' und ew'ge Treue!

I c h u n d D u.

Und so sey es! Bleib mir treu,
Wie ich dir verbunden:
Deutsche Lieb' und deutsche Treue
Bleibt beym Alten, hafst das Neue,
Wird wie Gold erfunden.

Nun ob Erd' und Himmel bricht,
Nimmer soll uns bangen,
In der alten Gluth zerrinnen
Werden wir mit Seel' und Sinnen,
Ewig uns umfängen.

Für mein Kind,

(1807.)

Hört mir zu, was ich euch sage,
Creaturen, groß und klein!
Wenn ich aus mein Kindlein trage,
Horcht ja drauf und merkt es fein,
Wenn ihr mich gut haben wollt,
Was ihr thun und lassen sollt.

Meyn's gut mit dem lieben Kinde,
Liebe Sonne, schein' fein warm,
Weht ihr Winde, weht gelinde,
Wiegt es ein auf meinem Arm,
Glänzt ihr Bäum' im Sonnenschein,
Duftet süß, ihr Blümelein!

Will mein liebes Kind nicht schlafen,
Macht es muntre Aeugelein,
Komm du Hirt mit deinen Schafen,

Singt ihr lieben Vögelein,
Hündlein belle frank und frey,
Reiter, reite rasch vorbey!

Aber will mein Kindlein schlafen,
Macht es trübe Aeugelein,
Fort du Hirt mit deinen Schafen,
Schweigt ihr kleinen Vögelein,
Hund sey still und dich versteck,
Reiter, reit' wo anders weg!

Lied von der dicken Linde *)

Wer die dicke Linde nicht gesehen,
Sage nicht, ich sah schon einen Baum,
Die drey andern, die rund um sie stehen,
Aeste sind's an ihrem Stamme kaum.

Ein Jahrtausend sitzt in ihrem Gipfel,
Schüttelt drin den dunkelgrünen Bart,
Wie ein Adler Gottes hält ihr Wipfel
Droben seine ew'ge Himmelfahrt.

*) Im Dorfe Bug bey Bamberg, wohin der Weg von der Stadt durch den herrlichen Bugerwald oder Theresienhayn führt, worin das neue Badehaus, zu dessen Grundlegung das folgende Lied gedichtet wurde. Unter „der dicken Linde“ wird im Sommer an Sonntagsmorgen Gottesdienst im Freyen gehalten, ein Crucifix hängt am Stamm, und Bänke stehen in ihrem Schatten. Die vielen Weiden auf der grossen Wiese umher sind alle vom Ostwind gegen sie zu gebogen.

Weit und breit die Bäume alle neigen
Ehrfurchtsvoll vor dem Altvater sich;
Rauscht der Wind in seinen tausend Zweigen,
Geister, meynst du, singen feyerlich.

Lächelnd schaut er auf die Zwerge nieder;
Dreymal zehn Geschlechter sind verdorrt,
Komm nach dreymal zehen Altern wieder,
Und er grünt und blüht noch fröhlich fort.

Unsre Zunge tönt ihm fremd und öde,
Wie des Windes unverständlich Wehn,
Nur auf Libanon der Cedern Rede
Mag der graue Waldgreis noch verstehn.

Aber Eins doch hört er gern, das Eine,
Was dem alten Ohr vernehmlich klingt,
Wenn am Sonntag Morgen die Gemeinde
Unter seinem Kirchgewölbe singt.

O da säuseln in das Lied die Blätter,
Millionen Zungen, sanft bewegt,
Leis' anbetend vor dem Gott der Götter,
Dessen Bild der Stamm des Riesen trägt.

Zur Grundsteinlegung des neuen
Badhauses in Bamberg, am
20. Junius 1815.

Jüngst wie ich Abends mich ergangen
In diesem wunderschönen Hayn,
Die jungen Nachtigallen sangen
Wetteifernd durch den Mondenschein —
Da plötzlich rauscht es vom Gestade,
Die Welle kräuselt sprühend auf,
Und sieh', aus dem krystallinen Bade
Ein holdes Fraubild taucht herauf.

Wie Nebel schwebt sie leicht und linde
Den sanften Uferhang hinan,
Der blaue Schleyer fliegt im Winde,
Und diesem Ort seh' ich sie nahn,
Umwallt ihn dreymal in der Runde,
Als weihte sie die Stätte ein,

Drauf wieder zu dem feuchten Grunde
Entschlüpft sie leis' im Mondenschein.

Ein weiser Arm im Wogendrange
Erschien noch wie ein Blitz und
schwand —

Da sang's: „Wie wohnt' ich hier so lange,
„Ach ungeliebt und ungekannt!
„Und Wasser ja hat Mutter-Triebe,
„Es ist des Weibes höchste Lust,
„Sich mitzutheilen ganz in Liebe,
„Das Herz zu geben aus der Brust.“

„Nun endlich ist mein Wunsch vernommen,
„Ein stilles Haus wird mir gebaut,
„Da werd' ich freundlich zu euch kommen,
„Umfang' euch warm wie eine Braut!
„Ihr Lieben alle seyd geladen,
„Wem's drückt auf Leib und Seele
schwül;
„Kommt euch gesund und froh zu baden...“
So starb der Laut im Fluthgewühl. —

Mich däucht, der Fluß schäumt wieder leise,
Ein zarter Nebel wallt empor —
Gewifs, Sie tritt nach Geisterweise
Unsichtbar ein in unsern Chor!
Den Dank von späten Enkelsöhnen
Bringt euch die Himmlische voraus,

Des guten Freunde und des Schönen,
Die ihrem Dienst geweiht dieß Haus.

Und wie wir nun den Stein versenken,
Aus ihrem Schleyer silberrein
Sprengt sie zu eurem Angedenken
Ein Tröpflein Wasser mit hinein,
Das wird zur Perle klar und helle
Mit ewig ungetrübtem Licht:
Lebt das Verdienst auch in der Welle,
Verrauscht es mit der Welle nicht.

An Marcus Grabe *).

Auf den Bergen war dein Leben,
Auf den Höhen deine Lust,
Alle Gipfel zu erschweben,
Hob sich deine Adlerbrust!
Siegreich nun hindurch gedrungen
Ueber'n wandelbaren Mond,

*) Dieses, so wie das vorhergehende Lied, werden, obgleich eigentlich Gelegenheitsgedichte, nach dem Wunsche mehrerer Freunde, aufgenommen. In Hinsicht des ersteren war dem Verfasser dieser Wunsch um so willkommener, als ihm dadurch Anlaß wird, seine Verehrung für den unvergeßlichen, um Wissenschaft und Menschenwohl hochverdienten Mann, mit welchem auch er in freundlichem Verhältniß lebte, öffentlich auszusprechen. Obiges Lied wurde bey Marcus Begräbnis, am 29. April 1816, gesungen. Seine Ruhestätte findet der Wan-

Hast du deinen Berg erschwungen,
Wo die ew'ge Sonne wohnt.

Unsichtbar, zwey Sterne, stehen
Deine Augen über'm Grab,
Blicken von den freyen Höhen
Auf die theure Stadt hinab,
Der dein Geist so viel gegeben —
Bleib ihr Schutzgeist, sel'ges Haupt!
Ewig hast du an das Leben,
Nimmer an den Tod geglaubt!

Deinen Adalbert zur Seite,
Schaue nun mit Siegerblick,
Als ein Ritter auf die weite,
Wohlbeschlofsne Bahn zurück!
Wenn die heil'gen Flammen wallen

derer auf dem herrlichen Berge der Altenburg bey Bamberg, neben dem Grabmal Adalberts, letzten Grafen von Babenburg. Marcus war auch der Stifter des Octoberfestes für Bamberg und dessen Gegend, und Ihm verdankt das folgende Lied seine Entstehung, welches, so wie N. 2, 8 und 10, zunächst für diese Stadt gedichtet und daselbst am 18. Oct. gesungen wird. — Der Altenburg gegenüber liegt der seit dem ersten Jahrestage der Leipziger Schlacht sogenannte Feuerberg, wo das Octoberfeuer alljährlich brennt.

Drüben von dem Feuerberg,
Soll dein Name auch erschallen!
Auch dießs Fest ja war dein Werk.

Beym Gesang der Frühlingslerche,
In der Bäume grünem Haus,
Ruhe nun auf deinem Berge,
Edler Dulder, ruhe aus!—
Wandrer, lasse dir nicht grauen,
Weil sich hier ein Grab dir weist!
Tritt herbey nur mit Vertrauen,
Denn hier wohnt ein guter Geist!

Auf Aller-Deutschen-Fest.

Nachts beym Feuer auf den Bergen.

1.

(Nach: Bekränzt mit Laub den lieben vollen
Becher.)

Auf Bergen wohnt die Freyheit! da blüht
Leben

Und Lebenslust vollauf!

Wo Berge sind, ist Gott, und Engel heben
Die Seele Himmel - auf.

Auf Bergen ist das Feuer auch gebohren,
Der Freyheit höchstes Bild!

Da wächst der Wein, aus Sonnen - Gluth
vergohren,

Der uns mit Feuer füllt.

Victoria! Victoria dem Feuer!

Im Feu'r wohnt Gottes Macht!

Im Feu'r erschien der Herr uns als Be-
freyer

In jener Riesenschlacht.

Drum sey das Feuer unser Bundes-Zeichen,

Die Berge sein Altar,

Und Alle sollen sich die Hände reichen

Als Freye immerdar!

Und alle Berge flammende Altäre

Des neuen (ew'gen) Bundes seyn,

Doch auf den Feind, und wenn's der Teu-
fel wäre,

Wie Hekla Feuer speyn!

Wann hoch die Gluthen von den Bergen
wehen

Durch Nacht und Finsterniß,

Wenn auch kein Deutsch — die Sprache,
die verstehen

Die Fremden doch gewifs!

Und wie das Irdische von Schlack' und
Schlamme

Im Feuer sich verklärt,

Also auch wir! es läutre uns die Flamme

Auf diesem heil'gen Heerd!

Auf Bergen wohnt die Freyheit! da blüht
Leben

Und Lebenslust vollauf!

Wo Berge sind, ist Gott, und Engel heben
Die Seele Himmel-auf!

2.

(Nach der Weise des in Franken allbekannten Wall-
fahrtsliedes: Aus der Tiefe zu dir rufen *).

Nun so ist (wird) die Gluth entbronnen,
Und der Freyheit Opfer flammt,
Auf den Bergen wird begonnen
Ueberall das Feuer-Amt —
Herr, in deines Himmels Höhen
Höre unsers Flehens Wort:
Bleib der Freyheit Schutz und Hort!

Wer erlöst' aus Schmach und Schande
Unser liebes Vaterland?
Wer zerbrach des Drängers Bande,
Als nur deine starke Hand?

*) Die Musik in der Beylage.

Herr, in deines Himmels Höhen
Höre unsers Flehens Wort:
Bleib der Freyheit Schutz und Hort!

Eintracht hat die Welt gerettet,
Eintracht gab den Völkern Kraft,
Hat die Fürsten schön verkettet
Zu der heil'gen Ritterschaft —
Herr, in deines Himmels Höhen
Höre unsers Flehens Wort:
Bleib der Freyheit Schutz und Hort!

Drum so laß uns stets bedenken,
Dafs wir alle Ein Geblüt,
Wollst den Geist der Lieb' uns schenken,
Und ein wahrhaft deutsch Gemüth!
Herr, in deines Himmels Höhen
Höre unsers Flehens Wort:
Bleib der Freyheit Schutz und Hort!

Und wann wieder Feinde dräuen,
Gürte uns mit deiner Macht,
Laß die Tage sich erneuen,
Jener wunderbaren Schlacht!
Herr, in deines Himmels Höhen
Höre unsers Flehens Wort:
Bleib der Freyheit Schutz und Hort!

Zeuch dann selbst, du starker Reiter,
Zeuch in Flammen uns voran,
Wie bey Leipzig brich im Wetter
Deinem Volk die Siegesbahn!
Herr, in deines Himmels Höhen
Höre unsers Flehens Wort:
Bleib der Freyheit Schutz und Hort!

Ewig wollen wir dann preisen,
Vater, deine Wundermacht,
Und das Feuer soll's beweisen
Alle Jahr in dieser Nacht!
Herr, in deines Himmels Höhen
Höre unsers Flehens Wort:
Bleib der Freyheit Schutz und Hort!

3.

(Mel. Wohlauf Kamraden, aufs Fferd etc.)

Wohlauf! die heilige Nacht bricht an,
Und Finster decket die Erde,
Steig, Feuer der Berge, nun Himmel - an,
Dass die Nacht zum Tage uns werde,

Wie in Flammen aus dunkeler Schlacht
einst brach

Der Tag der Freyheit, der herrliche Tag!

Das Feuer ist recht die Seele der Welt,
Schafft Alles unter der Sonnen,
Und heute wer hat im Leipziger Feld,
Wer sonst, wie das Feuer gewonnen?
Der edle Funke in deutscher Brust,
Des göttlichen Ursprungs wohl bewußt.

Und soll kein fremder Rauch und Dunst
Dieß Feuer uns trüben und dämpfen,
Und wollen wir recht mit Feuers Brunst
Für's Land der Väter kämpfen!
Nun komme der Feind und sprech' uns
Hohn;

Die Feuerzeichen hier lodern sie schon!

Der deutsche Bund durch Gottes Macht
Ist auch im Feuer entsprungen,
Und ruft es einander zu durch die Nacht,
Ihr Berge, mit feurigen Zungen:
Das ist ein feuerbeständig Band!
Denn was Feuer erschuf, zerstört kein
Brand.

Und in tausend Jahren noch feyern, wie heut
Dieß Fest die Deutschen zusammen,

Und leuchten in ewiger Herrlichkeit
Auf Bergen die heiligen Flammen!
Das Feuer es bleibe der Freyheit Panier!
Ihr leben wir, ihr sterben wir.

4.

(Mel. Freude schöner Götterfunken.)

Sey gegrüßt, du heil'ge Flamme,
Feuer, das vom Himmel ist,
Sey vom ganzen deutschen Stamme
Mit Frohlocken heut begrüßt!
Heil dir, du des Vaterlandes
Großer Auferstehungstag,
Wo im Feuer deutschen Brandes
Deutschlands Kette schmolz und brach!

Chor. Ja Glückauf des Vaterlandes
Großer Auferstehungstag,
Wo die Sklavenkette brach
In dem Feuer deutschen Brandes!

Wie sie aufgehn, nah und ferne,
Rund am Himmel hell und klar,

Feu'r auf Feuer, recht wie Sterne,
Morgensterne sind's fürwahr!
Sonnen, die den Tag verkünden
Neuer deutscher Herrlichkeit,
Alle Berge rings entzünden,
Alle Thäler weit und breit!

Chor. Wie sie lodern um die Wette,
Alle Berg' in lichtem Brand,
Um das ganze deutsche Land
Eine grofse Feuerkette!

Schliefs' ein Feuerring der Starken,
Den der Hölle Macht nicht sprengt,
Also sich um Deutschlands Marken,
Dafs der Feind sich dran versengt,
Ja ein Cherub halte Wache
Draussen mit dem Flammenschwerdt,
Dafs der alte Feind, der Drache,
Unser Eden nicht verheert!

Chor. Munter bleibet stets und rüstig!
Schreibt's mit Feu'r ins Herz
euch ein!

Ja Wachfeuer sollen's seyn,
Denn der Feind ist stark und listig.

Und gleichwie aus tausend Flammen
Doch Ein Feuer werden mufs,

Also schmelzen wir zusammen
 In Ein Herz, in Einen Gufs!
 Deutschlands Ruhm verjüngt aus Staube
 Steigt im Sieges-Feuer auf,
 Alte Treue, alter Glaube
 Steht in Flammen herrlich auf.

Chor. Die für's Vaterland gefallen,
 Sey's ein Ehrenfeuer euch!
 Ein Dankopfer Gott zugleich,
 Und ein Bundesfeu'r uns Allen!

Herr, allmächtiger Befreyer,
 Schau auf uns in dieser Stund',
 Der du wohnst im ew'gen Feuer,
 Segne unsern Feuerbund!
 Hast in Flammen ausgegossen
 Auf uns heute deinen Geist,
 Gieb, daß Jeder unverdrossen
 Als dein Ritter sich beweist!

Chor. Zeuch, o Herr, vor deinem Vol-
 ke,
 Feuersäul', im Streit voran,
 Wie du jenem Volk gethan,
 Nachts als Feuer, Tags als Wolke!

Stürmt nun Feinde, Hauf' an Häufe:
 Gott mit uns! wir wanken nicht!

Wer empfing die Feuertaufe,
O der scheut das Feuer nicht!
Mag nun auch in Brand und Flammen
Erd' und Himmel untergehn,
Lafst uns Deutsche treu beysammen
Noch im letzten Feuer stehn!

Chor. Ja und mag in Brand und Flam-
men

Auch der Weltkreis untergehn:
Noch im letzten Feuer stehn
Deutsche feuerfest beysammen!

(Mel. Was hör' ich draussen vor dem Thor (der Sän-
ger von Göthe) oder nach einer andern passenden
Weise.)

So zündet an den wackern Brand,
Und lafst uns fröhlich singen!
Es jauchze das ganze deutsche Land,
Dafs Berg und Thal erklingen!
Das ist einmal ein deutsches Fest,
Wo sich's Deutsch reden und singen lafst
So recht aus Herzensgrunde.

Es stehn mit uns heut um die Gluth
Viel tausend deutsche Brüder,
Und schaun getrost und wohlgemuth
Von ihren Bergen nieder,
Und alle Berge stehn im Brand,
Bis hinaus an der Franzosen Land!
Das wird sie wenig freuen.

(Wir haben's gehört, wie ihnen der Schreck
Gefahren in die Glieder,
Und wie sie geschrien, die sonst so keck:
„Die Deutschen kommen wieder!
„Seht ihre Wachfeu'r auf den Bergen
schon!“
So schrien die Helden mit kläglichem 'Ton,
Und verschlossen Thor und Thüren. *)

Ja, ja, wir kommen, verlaßt euch drauf,
Trotz zugesperreten Thoren,
Wir kommen, führt ihr nicht still euch
auf,
Und zausen euch die Ohren,

*) Diefs geschah am 18. October 1814. Die Thore von Straßburg wurden geschlossen. Den Monat drauf wurde dies Lied gemacht. Wegen dieser zu nahen Zeitbeziehung sind die beyden Verse durch Einklammern von den übrigen geschieden.

Den Weg nach Paris, den wissen wir,
Und zum andern (dritten etc.) Mal, bey
Gott! sollt ihr
So wohlfeil los nicht kommen.)

Die Leipziger, ja die Leipziger Schlacht,
Da wird man länge von sagen,
Und wenn ihr auch noch so breit euch
macht,
Damit kann man euch jagen!
Was plagt der Hochmuthsteufel euch noch?
Auf allen Bergen könnt ihr doch
Heut eure Schande lesen.

Wir schreiben wie ihr nicht Bülletin,
Wir Deutschen schreiben mit Feuer!
Seit das Neunundzwanzigste erschien,
Da kam der Druck euch zu theuer!
Und dieß Feuer das zünd'te Gott selbst
uns an,
Und alles Wasser im Weltmeer kann
Nicht diese Flamme löschen.

So bleiben wir Eins in Ewigkeit,
Kein Teufel soll uns scheiden,
Und stehn wie Löwen zusammen im Streit
Mit Franzosen, Türken und Heiden!
Wie die Berge stehn auf festem Grund,

So stehe der wackre deutsche Bund
Von nun an in Ewigkeit, Amen.

6.

(Mel. Auf, auf, ihr Brüder, und seyd stark.)

Heut ist der Deutschen Ehrentag!
Auf Brüder seyd zur Hand,
Und lasset von den freyen Höhn
Wie goldne Siegesfahnen wehn
Die Flammen weit ins Land.

Tag neuer herrlicher Geburt
Des deutschen Vaterlands!
Dem Achtzehnten October hoch!
In tausend Jahren sagt man noch
Von deinem Ruhm und Glanz.

Glückauf du stolze Freyheits-Schlacht!
Und Ehre jedem Held,
Der durch sein Blut uns Heil erwarb,
Und dort einst, dort unsterblich starb
Auf Leipzigs Ehrenfeld!

Wohlauf für Freyheit, Licht und Recht,
Für Heymath, Kind und Weib!
Und regt sich neu die Schlangenbrut,
Nehmt Bränder aus der heil'gen Gluth,
Und brennt sie auf den Leib!

Das Herz hinauf, wie Himmelan
Die Feuersäulen gehn!
Und wo kein Berg, auch Berge hin
Versetzt ein rechter deutscher Sinn;
Wie Berge laßt uns stehn!

Und sey das ganze deutsche Land
Ein großer Brandaltar,
Drauf deutsche Eintracht sich erneut
Im Berg- und Siegesfeuer heut,
Und heut und immerdar!

7.

Die Berge stehn in Feuerpracht,
Der goldne Schein verklärt die Nacht,
Frisch auf, du edles deutsches Blut,
Herbey, herbey zur heil'gen Gluth!

Dem Herrn vor Allem Preis und Dank,
Deß starker Arm den Feind bezwang,

Sagt's noch bey Kindes-Kindern an,
Wie Grosses heut der Herr gethan.

Der wackern Streiter für und für
Beym Feuer auch gedenken wir,
Die da mit ihrem heissen Blut
Errungen uns der Freyheit Gut.

Und schmerzt manch' alte Wunde
noch,
Getrost, die gute Zeit kömmt doch,
Der rechte deutsche Geist und Sinn.
Bleib' ewig dieses Tags Gewinn!

Und haltet an der Eintracht fest!
Weh dem Volk, das sich selbst verläßt!
Und wer's das ganze Jahr vergift,
Denk' heut, dafs er ein Deutscher ist,

Und dafs wir Eines Stamms zusamt,
Wie überall ein Feuer flammt!
Ein Herz und Eine Seele fühlt,
Wie Funk' in Funke brünstig spielt!

In Allen Eins und All' im Ein,
Soll stets das Fest der Deutschen seyn,
Zu hüten ewig Recht und Licht,
Vergefst des heil'gen Feuers nicht!

Und wie die Flammen aufwärts gehn,
Lafst freudig uns nach oben sehn!
Wer auf den Herrn sein Hoffen setzt,
Gewinnt trotz Teufel doch zuletzt,

8.

Bayerisches Volkslied zum 18ten
October.

(Mel. God save the King.)

Heil Wittelsbach, Heil dir!
Auf Felsen, rühmen wir,
Steht deine Macht,
Wie deiner Berge Grund,
Juwel im deutschen Bund,
Sey dir mit Herz und Mund
Glückauf gebracht!

Und Heil auch diesem Tag,
Wo Deutschlands Feind erlag!
Victoria!

Befreyt aus fremder Haft,
Erweckt zu neuer Kraft

In deutscher Brüderschaft
Hat er uns ja.

Wenn's von den Bergen flammt,
Was von Thuiskon stammt,
Schließst Herz an Herz!
Wir Alle blutsverwandt
Sind ja Ein Vaterland,
Wie Flammen Eins im Brand
Gehn Himmelwärts.

Max Joseph für und für!
Dem siegreichen Panier
Des Löwen hoch!
Den Adlern zugesellt,
Bist du's, der Deutschland hält,
Trotz einer halben Welt!
Hoch, Bayern, hoch!

9.

Für die Deutsche Jugend.

Hör', liebe deutsche Jugend, an,
Was heute Gott der Herr gethan,
Nimm's wohl zu Ohr und Herzen!
Das Land, da ihr gebohren seyd,
Das Land der 'Treu' und Redlichkeit,
War einst ein Land der Schmerzen

Ein fürchterlicher Wüthrich kam,
Der uns die liebe Freyheit nahm,
Uns schlug mit eisern'n Ruthen,
Der Vater mußte frohnen gehn,
Der Sohn weit weg zu Felde stehn,
Für unsern Henker bluten.

Da sah der Herr vom Himmel drein,
Erbarmt' sich unsrer Noth und Pein,
Und fuhr herab im Wetter!
Held Blücher und Held Schwarzenberg,

Von Gott ersehn zum grossen Werk,
Die wurden Deutschlands Retter.

Bey Leipzig in der Völkerschlacht,
Da ward dem Feind garaus gemacht,
Wir schlugen ihn zu Boden!
Und Fürst und Volk fiel auf die Knie:
„Gott hat's gethan!“ so riefen sie,
Und schöpften wieder Odem.

Drum wer ein Deutscher heissen mag,
Halt' im Gedächtniss diesen Tag,
Auf ew'ge, ew'ge Zeiten!
Und kommt ein Feind, gebt euch die
Hand,
Lafst uns für's liebe Vaterland:
Wie die bey Leipzig streiten!

D a n k l i e d
am Feste der Befreyung.

(Mel. Befiehl du deine Wege.)

Nun auf, mein Geist, nach Oben,
Und jauchze Himmel-an,
Den Mächtigen zu loben,
Der Grofses heut gethan!
Vor dem die Wellen schweigen
Und sich der Sturmwind legt,
Du Tag auch mußt bezeugen,
Dafs Er den Weltkreis trägt.

Das waren schwere Jahre
Voll Angst und Herzeleid!
Bewahr', o Herr, bewahre
Hinfort vor solcher Zeit!
Es lag in schnöden Ketten
Das liebe deutsche Land,

Da kam uns zu erretten,
Aus Wolken deine Hand!

Sey ewiglich gepriesen!
Der Dränger ward zu Spott!
Hast herrlich dich erwiesen,
Du unsrer Väter Gott!
Du schwiegest eine Weile
Und sahst dem Unfug nach,
Bis nun mit Blitzes Eile
Hervor die Rache brach.

Laß Freudenlieder schallen,
Du werthe Christenheit,
Laßt die Posauen hallen,
Gewonnen ist der Streit!
Wo sind die falschen Götter?
Nur Einer ist der Herr!
Dir, herrlicher Erretter,
Preis dir Gewaltiger!

Zerrissen sind die Bande,
Hinweggetilgt die Schmach,
Dem theuren Vaterlande
Scheint wieder Gottes Tag!
Nun, Herr, dein Werk vollende,
Gieb Eintracht, Lieb' und Treu',
Auf daß fortan ohn' Ende
Dein Reich auf Erden sey.

D r e y z e h n.

In einer Stadt in Frankenland,
Der Name ist mir wohlbekannt,
Da ist es geschehn durch Gottes Macht,
Achtzehnhundertdreyzehn zur Neujahrs-
nacht.

Der Wächter zog der Straſse still,
Und wie er Zwölfe rufen will,
Da, siehe, tritt ein Geist ihn an,
Daß der Wächter einen Schrey gethan.

Alle gute Geister! — Doch nicht ver-
schwand

Der Geist und winkt ihm mit der Hand
Gar freundlich und gar ernst, und spricht:
Merk auf und ruf' heut Zwölfe nicht!

Nein, Dreyzehn rufe laut und keck!
So sprach der Geist und war hinweg.

Der Wächter ruft nun: Laßt euch sagen,
Die Glocke hat dreyzehn geschlagen.

Da haben die Leute durch's Fenster ge-
blickt,

Meynen, der Nachtwächter ist verrückt,
Doch in Jahr und Tag sie dachten dran,
Und stießen frohlockend auf Dreyzehn
an.

A n K l o p s t o c k

(zu Anfang 1814.)

Sänger Hermanns, erwach,
Und schlag' sie wieder, die Harfe!
Dein Hermann auch ist erstanden,
Was dein Lied weifsagend gesungen,
Ist überschwenglich erfüllt.

Sänger Hermanns, erwach ...
Und meynt, ihr Thoren, ich schlafe?
Längst wach und munter und rüstig
In Blitzes Wehr und Waffe
Durchschreit' ich unsichtbar mein Volk.

Nicht die brechliche mehr,
Ich rühre die Harfe des Sturmwind's,
Dafs die Eichenwälder erbrausen,
Ein wonnevoll Entsetzen
Das Herz des Jägers ergreift.

Schreitend von Berg zu Berg,
Blas' ich die Posaune des Donners

Zum Weltgericht über die Frevler,
Dass die Gräber drunten erbeben,
Die Todten zur Rache erstehn.

Fall auf des Feindes Heer!
Herab im Schrecken von Oben!
Bey Leipzig bin ich gewesen,
Hab' trinken geschaut aus den Wolken
Die zweyte Hermanns Schlacht.

Dort als sein böser Geist
Erschien ich dem wüthenden Dränger:
In Paris siehst du mich wieder! —
Nun auf, Landsleute, erwahret
Des alten Sängers Wort!

Nach der Wiederkunft von
Elb a.

(Aus den deutschen Blättern.)

Frisch auf! ich hör' Drommeten-Stofs!

Der alte böse Feind

Ist von der Kette wieder los,

Da wir zu ruhn gemeynt.

Wir waren noch der Ruh nicht werth,

Noch lang nicht rein und keusch,

Drum rief der Herr aufs neu dem Schwerdt

Zum Schnitt ins wilde Fleisch.

Nach all' den Wundern, die wir sahn,

Und dafs Gott selbst erschien,

Wir gingen wieder unsre Bahn,

Und ach verliessen Ihn.

Der alte Hochmuth kam uns ein,
Die Menschenmäkeley,
Ein Jeder wollte Alles seyn,
Dafs Nichts am Ende sey.

Drum ward er wieder hergesandt,
Dafs er ein Feuer bläst,
Geläutert in dem letzten Brand
Die kranke Welt genest.

Das Reich des Herrn fürwahr ist
nah,
Und bricht mit Macht herein,
Drum mufs des Bösen Kreislauf ja
Zuvor vollendet seyn.

Und aufgehn mufs das Unkraut all',
Heraus der alte Gift,
Dafs es am Erndtetag zumal
Des Schnitters Sichel trifft.

Und kommen mufs es an den Tag,
Dafs Menschen Macht und Witz,
Wie hoch sich beydes brüsten mag,
Ohn' seinen Geist kein nütz,

Und dafs die rechte Weisheit sey:
Thun nach des Herr Gesetz,

All' andre Klugheit Klügeley,
Die fällt ins eigne Netz.

Drum nur getrost und wanket nicht,
Wär' auch wie Sand ihr Schwarm,
Schon einmal traf des Herrn Gericht
Ihn ja durch unsern Arm.

Und laß sein höllisch Gaukelspiel
Euch blenden nimmermehr!
Er lügt heut gar von Freyheit viel,
Der alte Lügner der!

Weil er als Teufel nicht gewann,
Spielt er den Engel vor,
Wird aber ärgerer Tyrann
Wohl zehnmal denn zuvor.

Ha Lucifer! dein Wort ist Schaum,
Dir sitzt der alte Stolz
Im Herzen noch! dein Freyheitsbaum
Ist citel faules Holz.

Treib mit Franzosen deinen Spott,
Und mach dort Alles neu,
Wir halten's mit dem alten Gott,
Und mit der alten Treu.

Und ob dir auch des Glückes Schein
Noch eine Weile lacht,
Ein zweytes Leipzig wartet dein,
Das dir den Garaus macht.

Und will's Gott, sollen Berg' und Höhn
Heu'r noch in hellerm Brand
Am achtzehnten October stehn
Durch's ganze deutsche Land.

R e c h t e r S i n n .

Die Feigheit ist's, die uns verdirbt,
Nicht denkt, dafs man doch einmal stirbt,
Im Bett, im Feld, auf'm Blutgerüst,
Wenn's nur für Gottes Ehre ist.

Der Feige spricht: Ich geb' mich Preis,
Geht's nicht gleich hunderttausendweis,
Soll's seyn, wird's ohn' mich auch gethan,
Auf mich kömmt's wohl nicht eben an.

Du Narr! auf dich und mich kömmt's an,
Woll nur und du bist tausend Mann,
Zehntausend fallen in dem Nu
Dir und der guten Sache zu.

Auf dich und mich ist stark gezählt,
Nichts wird, wenn unser Arm nur fehlt,
Wir beyde eben sind das Seil,
Dran hängt des Vaterlandes Heil.

Der Starke ist gemeiniglich
Am stärksten, wenn er steht für sich,
Wer sich für's Ganze herzhafte stellt,
Ist in sich eine ganze Welt.

Und opferst du dich auch, wohlan!
Vergebens stirbt kein Ehrenmann,
Aus deinem Blut ein Phönix springt,
Der dich und seine Zeit verjüngt.

Aus deiner Asche kömmt ein Schwan:
Wie dort bey Hufs, fleugt Himmelan,
Und singt von bessern Zeiten wahr,
Wär's auch erst über hundert Jahr.

Und stimmt mit Luther wohlgemuth:
Lafs fahren hin Leib, Ehr' und Gut,
Das Reich Gottes muſs uns bleiben doch,
Und bleibt uns das, was fehlt uns noch?

Die versäumte Kirche.

1807.

Da warten und stehen
Und lauern wir hier,
Die Kirch' soll angehen,
Noch zu ist die Thür,
Es will noch nicht läuten,
Was soll das bedeuten?
Es kömmt noch kein Küster,
Wo bleibt nur der Priester?
Was stehen wir hier?
Lafst uns vor den Thüren
Ein wenig spatzieren,
Auf die Gräber uns setzen,
Eins plaudern und schwätzen.

Der Haufe verläuft sich,
Verbröckelt, verstreut sich,

Die Kreutz und die Quer,
Auf dem Kirchhof umher.

Die Mädchen und Frauen
Beschnüffeln, beschauen
Einander die Kleider,
Preist jed' ihren Schneider,
Die Augen 'rum gehen,
Ob die Herren sie sehen?
Wie wird sie nur kommen
In Pracht angeschwommen
Heut Abend zum Ball,
Und — kam doch zu Fall.

Manch lockre Gesellen
Den Mägdlein nachstellen;
Die zierlichen Affen,
Sie schmunzeln und gaffen,
Durchs Guckglas besehn,
Was häßlich, was schön?
Ob eckig, ob rund?
Wie die Nas' und der Mund?

Alt' Muhmen und Basen,
Die rümpfen die Nasen,
Dafs die Jugend nicht alt,
Und das Feuer nicht kalt.

Ein Närrchen dort stehet,
Von Hochgefühl krähet,

Im Sonnenscheine
Sagt's auf ein Gedicht
An den Mond im Gesicht
Der ganzen Gemeinde.

Ach komm du nach Haus!
Was stehen wir draus?
Was wollen wir warten?
Wir spielen eins Karten!
Ist Alles doch Spuk,
Das Gesing' und Gebimmel,
Wir kommen in'n Himmel
Noch Zeit genug.

Drey starke Geister
Der sieb'n Künste Meister,
Die hüpfen dort flüchtig,
Und thun hochwichtig,
Die Sprüchlein und Reime
Auf den Leichensteinen
Hohnlächelnd sie lesen,
Wie die gut' alte Zeit
So gar dumm gewesen,
Und — sie so gescheidt.

„Der Türk' ist geschlagen!“
Ey was sie da sagen!
Schreyn hundert Zungen,
Und hungerheifs

Wird der Mann verschlungen,
Der Alles weiß.

O hätt' ich nur Geld,
Ich hätte die Welt,
Wollt's auch wohl wagen,
'Mal drein zu schlagen;
So zieht man bedächtlich
Die Hörner hübsch ein,
Lebt lieber verächtlich,
Sonst steckt man uns ein,
Schiefst uns wohl gar todt —
O gebt uns nur Brod!

Der Mann da hat Recht,
Wer kein Geld hat, ist Knecht,
Wer Geld hat, ist Kaiser,
Wär' Einer auch weiser
Als Salomo,
Gilt kein'n Halm Stroh.

„War mir es doch eben,
Als läutet's“ — Nein! nein!
Der Wind wird's seyn! —
Ja der Wind wird's seyn,
Fällt Chorus ein,
Was sollt' es sonst geben,
Als Wind, Wind, Wind?
Das merk' dir, mein Kind!

Das Glockenläuten,
Was hilft's den Leuten?
Ist schlechte Zeit!
Schafft ab das Geläut,
Schmelzt ein das Metall,
Macht Knöpf' draus und Schnall',
(Der liebe Gott kömmt uns
Zu theuer zu stehn,
Was hindert, was hemmt uns?
Wir heißen ihn gehn!)

„O die Erde bricht ein,
Die Gräber erheben,
Ein'n Schein seh' ich eben,
Ein'n feurigen Schein
Aus den Gräbern dort schweben
In die Kirche hinein,
Die Gräber rüttelt's zusammen,
Die Kirch' steht in Flammen,
Was muß das seyn?“

Ein Blitz! sonst nichts!
Eine Brechung des Lichts!
Elektricität!
Wer's nur versteht!
Ihr Gespenster nur seht,
Den Kopf verdreht!

„Die Orgel hör' ich brummen,
Gesänge summen,

Hört ihr nichts? hu! hu!
Das geht nicht zu
Mit rechten Dingen“ —
Habt Ohrenklingen!

„Nun hör’ ich fürwahr
Auch predigen gar,
Recht vernehmlich und stark,
Mir zittert das Mark!
Auf laßt uns entrinnen!“ —
Ihr seyd nicht bey Sinnen!

Zwölf schlägt’s vom Thurm,
Erhebt sich ein Sturm,
Und der feurige Schein
Aus dem Gotteshaus
Fährt wieder heraus
In die Gräber hinein.

Wie geht’s an ein Laufen
Rey groß und bey klein!
Da tritt in den Haufen
Der Teufel hinein:
Ihr Alle seyd mein!
Mögt euch nicht bemühen,
Mir gar zu entfliehen!
Die Todten aufstehen,
Zur Kirche gehen,
Dafs Gottes Wort

Nicht gar verdort!
Ihr lebendig Todte,
Nur wühlend iu Kothe,
Müfst Alle zur Stelle
Mit mir in die Hölle!
Es soll euch vergehen,
Hinter die Kirche zu gehen!

Mit Haut und mit Haar
Flugs Alle verstieben,
So geschehen im Jahr
1807.

A u f k l ä r e r.

1 8 1 0.

So mancher Gottesmann stund auf,
Und predigte nur tauben Ohren,
Nun ist's zu spät, die Welt verlohren,
Vom Abgrund schlägt die schwarze
Gluth herauf.

Ihr wolltet Licht, da habt ihr Licht voll-
auf!

Der höll'sche Brey er hat Jahrhunderte
gegohren,
Nun ist das Scheufal draus gebohren,
Das Krokodill steigt aus dem Schlamm
herauf.

Seht das sind eure Götter! Betet an! —

Nun, ihr entsetzt euch vor dem offenen
Rachen,

Und vor des Ungeheuers blut'gem Zahn?

Des wahren Gottes Dienst war euch ein
Lachen,

So steht euch wohl Egyptens Thierdienst
an —

Viel Glück zum Himmelreich im Bau-
che eines Drachen!

Fluch der Zeit.

Was dulden wir? Was haben wir begangen?

Welch Fluch aus alter grauer Zeit
Verstiebs uns aus der Seligkeit?

Und werden wir wohl je dahin zurück
gelangen?

In Blutschand' ist die Welt empfangen,
Drum macht sich überall das Ungezie-
fer breit,
Drum tobt auf Geist und Licht der Hölle
Hafs und Neid,
Drum fiel des Höchsten Sohn vom Biss
der alten Schlangen.

Ein Frevel muß geschehen seyn,
Ein falscher Griff, — uun fort klingt die
verkehrte Weise,
Es trieb ein böser Geist die Welt aus
ihrem Gleise.

Nun taumelt sie ins Nichts hinein!
Und was die Mutter einst verbrochen,
Wird an den Kindern tausendfach ge-
rochen.

Nähe des Höchsten.

Des ew'gen Vaters Sohn in ird'scher Hülle,
Der Himmel Herr, und doch in Knechts
Gebehrden,
Er steht im Kreis der heiligen Gefährten,
Und also bricht der Göttliche die Stille:

Nehmt, Kindlein, hin des heil'gen Geistes
Fülle!

Was ihr behaltet, was ihr löst auf Erden,
Im Himmel soll's gelöst, behalten wer-
den,

So geht und siegt! es ist des Vaters
Wille.

Und dieser Geist ruht heut noch auf den
Frommen,

Zum Lebensbaum erwuchs der heil'ge
Saamen,

Und der wird bis ans Ziel der Tage
grünen.

Der lieben Erd' ist er nicht ganz entnommen,
men,

Wo zwey versammelt sind in seinem
Namen,

Da, spricht Er, bin ich mitten unter
ihnen.

W i e d e r k u n f t.

Die Erde bebt mit ihren stolzen Höhen,
In allen Himmeln herrscht erwartend
Schweigen,
Die Sterne sich aus ihren Kreisen neigen,
Die Gräber unten rütteln starke Wehen.

Welch Fest schickt ihr euch an heut zu be-
gehen?
Auf wessen Ankunft schmückt sich euer
Reigen?
Der Wunderstern dort, was will er uns
zeigen,
Und jene Krieger, die in Wolken
stehen?

Er kommt! Er kommt! erschallen tausend
Stimmen.

Bist du's, den unsre ewigen Wünsche
nannten?

Nach dem Jahrtausende die Geister
brannten?

Du bist's! Du bist's! Nun laß die Welt ent-
glimmen! —

Horch! drunten stürzt die Hölle schon
zusammen,

Und eine neue Welt steigt aus den
Flammen.

D a s K l e i n o d.

Nur Ernst und Kraft vor allen Dingen!
Der Cherub mit dem Flammenschwerdte
hält
Noch immer Wach' am Paradies der
Welt,
Ihn mußt du erst im offenen Kampf be-
zwingen.

Zum Lebensbaum nicht anders kannst du
dringen;
Vom Baum wohl mancher Apfel fällt,
Doch Ihm nur, der aufs Höchste ganz
gestellt,
Half eines Apfels Fall das Weltgesetz
erschwingen.

Nicht auf den ersten Schlag der Ruthe
Entdeckt sich stets der tiefe Quell,
Und thun sich auf die goldnen Wund-
derschätze;

Das Leben kaufst du nur mit deinem Blute,
Drum wapn' und rüste dich nur schnell,
Sonst fahen dich des Todes dunkle Netze!

Der rechte Augenblick.

Und wie's im Herzen braust und schäumt,
Du mußt es können lassen,
Und wie das Ross im Busen bäumt,
Es dreist im Zügel fassen.

So wächst die Fluth je mehr und mehr,
Wird's Schiff vom Strande heben,
Fährt's im Triumph aufs hohe Meer;
Da hilft kein Widerstreben.

So lang wehr' dich und bleibe stumm,
Bis dich die Geister greifen,
Und werfen dir die Schlinge um,
Und dich gefangen schleifen.

Dann gieb dich drein und eher nicht,
Zu dichten und zu schreiben,
Und dann wirds aber ein Gedicht,
Und wird es ewig bleiben.

A n O . . .

1 8 1 2.

Du schöner Jüngling, aus deß güldner
Leyer

Manch süßer Schwan geflogen Himmel
an,

Du Adleraug' voll griechisch Wunderfeuer,
Das selber unter Wasser brennen kann,
Du, mir vor Vielen meines Volkes theuer,
Was sag' ich: mein's? bist ja wie ich
German,

Vergönne mir, bist du bey guter Laune,
Das ich ein Wörtlein in das Ohr dir raune.

Du schenktest uns, du reichbegabter Sän-
ger,

Manch köstlich Werk, ich nenne kei-
nes nicht,

Denn deine Spiele leben zehnmal länger,
Ja tausendmal, als dieß mein schlecht
Gedicht,

Ins Herz schließt dich der Deutsche eng'
und enger,

Doch warum dichtet du noch Grund-
deutsch nicht?

Willt deine Zunge überbillig schätzen?
In unsre dich erst knechtisch übersetzen?

Dein Dänisch, magst du's noch so hoch er-
heben,

Ist heut ein abgebleicht erstorben Bild,
Welch andrer Puls und Athem, welches
Leben

Dagegen in der deutschen Sprache quillt!
Die Dänin ist die ältere Schwester eben,
Und ihre Zeit hat sie mit Ruhm er-
füllt,

Die jüngre Deutsche, zwar im Wittwen-
schleyer,

Ist schier noch Jungfrau und hat tausend
Freyer.

Doch Eine Mutter gab Allvater ihnen

Ihr seyd der kleinre Stamm, der ältere,
Und überall, vom Sonnenlicht beschienen,
Blüht früher auf und ab das Schwä-
chere,

Wir sehen frisch die grofse Erde grünen,
Der kleine Mond ist längst schon Mu-
mie,
Euch ward ein heimlich Eyland, langer
Frieden,
Uns ward die Wahlstatt einer Welt be-
schieden.

Ihr wohnt schon näher nach dem ew'gen
Eise,
Wir sind dem regen Süd mehr zuge-
wandt,
Schon weiter ab liegt ihr des Lebens Kreise,
Das Herz der Welt ist unser Vater-
land,
Der grofse Strom berühret euch nur leise,
Uns packt sein Wirbel wie mit Riesen-
hand,
Und schmerzt auch wohl solch Untertau-
chen immer,
Es stärkt uns doch und — seht — wir altern
nimmer.

Denn wie das Haupt nichts dichten mag,
noch fühlen,
Es werde denn zugleich das Herz be-
wegt,
So wird vom ew'gen Weben, Wogen,
Wühlen

Des Weltengeistes unser Volk erregt:
Da sieht man tausend neue Lichter spielen,
Wie Well' auf Well' im Strahl der
Sonne schlägt,
Auch muß die Sprache ewig sich verjüngen,
Dem ewig jungen Geist sich nachzuschwin-
gen.

In diesen Strom wirf dich, beherzter Schwim-
mer,
Und achte kleine Scheelsucht dir zu
klein,
Denn höhern Preis erringt ihr nun und
nimmer,
Als Deutsch zu reden und als Deutsch
zu seyn!
Sperrt eifernd eure kleine Marken immer,
Das grofse Volk dringt doch mit Macht
herein,
Und Deutsch lebst du wohl tausend Jahre
länger.
So spricht der Geist. Nun wähle, stolzer
Sänger!

Lied von der Erde.

Sey dir, o Erde,
Mein Lied gebracht,
Du schöne Tochter
Der alten Nacht,
Des ew'gen Himmels
Urew'ge Braut,
Du reiche Mutter,
So lieb und traut,
Die, was da lebet
Und athmet, schafft
Aus Liebes Fülle,
Preis dir und Kraft!

Wer, o du Unerforschliche,
Hat je dein Herz ergründet?
Wer deine tausend Wunder all'

Mit Menschenmund verkündet?
Wie du aus tiefverborgnem Kern,
Dir selber Sonn' und Stern,
Dich ewig neugestaltetest —
Wer sah dein heimlich Angesicht,
Und starb am grossen Schrecken nicht,
Wo du im Dunkel waltest?
Wer, du Gewaltige,
Durchrifs des Todes Netze,
Hat alle deine Schätze,
Du Ueberschwengliche,
Je aus des Abgrunds Schacht
Herauf zu Tag gebracht?
Wer nannte deinen Namen,
Als du zum Licht aufgingst,
Als du die erste Taufe
Mit Feu'r und Geist empfangst?
Wer stund an deinem Lager,
Als du im Kreissen warst,
Und mit gewalt'gen Wehen
Die Berge ausgebahrst?
Dir gab der Gott ein ehern Herz,
Und schuf dich Männin, dafs es nicht
Bey deiner Kinder tausend Schmerz,
Bey ihren tausend Greuel bricht:
Dennoch bist du, Mutterbild,
Ewig treu und ewig mild,
Und wie in deiner Kraft sich regt,
Was Erde, Luft und Wasser trägt,

So sammelst du wieder in deinen Schoofs
All' deine Kinder klein und großs.

Da unten webt der starke Geist,
Auf dunkler Tiefe brütend,
Das ew'ge Feuer hütend,
Was, Erd', in deinen Adern kreist,
Zur Sonne auf in tausend Farben blüthend,
Doch oft auch göttlich wüthend
Sich Himmel-an aus seinem Kerker reißt,
Dafs deine Säulen zittern,
Die ew'gen Vesten schültern!
Da steht vom Liebeshauche
Das Herz weit aufgethan,
Da blitzt das innre Auge,
Und schaut sich selber an,
Und wundersamerweise
Im eignen Zauberkreise
Erscheint sich selbst der Geist,
Der Himmel um sich selber kreist,
Daran die Sterne der Tiefe stehn,
Die nimmer auf- und untergehn,
Da ist auch der grofse Magnet,
Wonach die Sehnsucht Aller geht,
Der wunderthätige Diamant,
Der Liebe weckt, wo sie verschwand,
Da quillt der Wunderbronnen,
Am Tage kalt, wie Eis,
Doch warm, ja siedend heifs

Nach Untergang der Sonnen,
Da steht das Brautbett, wo sie ruht,
Die weiße Jungfrau in Liebesgluth,
Ob stündlich auch gebiehet ihr Leib,
Bleibt ewig unbeflecktes Weib,
Des Unendlichen Ebenbild
In vergänglich Fleisch sich hüllt,
Die Erde sich auf zum Himmel schwingt,
Der Himmel ins Herz der Erde dringt;
Denn könnte nicht irdisch der Himmel seyn,
Kein Leben käm' in die Erde hinein.
Hier der erste hüpfende Punct sich regt,
Tief unter'm himmlischen Tag
Der Puls des Lebens schlägt
Den ersten leisen Schlag,
Aus der Tiefe wie Erdbeben
Wandelt herauf das unendliche Leben.
Dein Sehnen trieb die Berge hervor,
Gewalt'ge Arme gen Himmel empor,
Die Blüthenkronen zur Sonne gekehrt,
Vom Duft und Thau der Gestirne genährt,
Die Brüste der ewigen Mutter schwellen
In Frühlingsliebe, die üppigen Hügel:
Da springen der Felsen ehr'ne Riegel,
Sprudelt hervor die Jugend der Quellen,
Die Adern, so sich die Erd' aufreißt,
Zu tranken die Kinder in süßer Liebe
Mit ihrem Blut und Geist,
Und die starken Ströme, die Berges Söhne,

Spiegeln des alten Himmels Schöne.
Da lagert, das Herz zur Tiefe gewandt,
Am Fusse der Alpen das flache Land;
Ein ungeheurer Elephant,
Ragt mit breitem Rücken
Aus der alten Fluth,
Drob mit Taubenschwingen
Liebe brütend ruht,
Und der Berge eh'rne Herzen schmelzen,
Und es grünen an die Felsen,
Und der Adler ruft gen Himmel laut:
Komm, Bräutigam, zu deiner Braut!
Und es spielt in bunten Träumen
Um der Mutter Angesicht,
Blumen sind es, keimen
Aus der Nacht ans Licht,
Und des Weines Wunderkraft
Sprengt des Erdgeists finstre Haft,
Himmelglühend aus den Ketten
In die Freyheit sich zu retten,
Auszuathmen freyer
Sein unsterblich Feuer,
Jugendkühnen Sonnendrang,
Heifs in Kuß und in Gesang.

Doch vom Himmel abgefallen
Ist der Thiere dumpf Geschlecht,
Wenn zum Licht die Pflanzen wallen,
Bleibt das Thier der Erde Knecht,

Starres Aug' zur Tiefe hin,
Ird'sche Sinne ohne Sinn;
Wo des Augenblickes Blumen sprossen,
Da ist ihr beschränktes Weiden,
Ihre Qualen, ihre Freuden
In des Augenblickes Zauberring beschlossen,
Spricht die stumme, ängstige Gebehrde:
Sieh: o Mensch, das ist die Erde!
Und es seufzt die dunkle Gestalt,
Dafs der Tod sie bald entbinde,
In der Asche dumpf und kalt
Lichter Himmelsfunke bald
Sich zu schönern Seyn entzünde,
Und der Mensch, der redende,
Sich als Göttersohn verkünde,
Spröfsling alter Könige,
Sonn' und Mondes hohe Kinder,
Alten Drachens Ueberwinder,
Der nun in die Nacht gebettet,
Ewig an sich selbst gekettet,
Ruhet in dem finstern Haus,
Einst ein Gewaltiger des Herrn,
Fiel vom Himmel sein Morgenstern,
Füfse wurden seine Schwingen —
Halte des Verderbers Macht,
Halt ihn fest in deinen Schlingen,
O du Nacht, die mehr als Nacht,
Dafs er nicht des Himmels Stäte,
Nicht das Reich des Lichts betrete,

Und die Welt zur Hölle macht!
Ew'ge Schmach gefallner Geister
Hat er mit dir zugedeckt,
Der uralte Weltenmeister,
Dafs uns ihr Gespenst nicht schreckt;
Birgst den Abgrund uns zu Füßen,
Dafs wir nicht verzagen müssen,
Breitest um das Todes Meer
Deine Rabenschwingen her,
Ueberwebst das alte Grab
Schön mit Blumen auf und ab,
Trägst auf Geisterarmen leise
Uns Nachtwandler auf der Reise
Durch die ungemessnen Höhn,
Dafs wir nicht zu früh erwachen,
Schwindeln in des Todes Rachen,
Die da unten offen stehn.
Höll' und Himmel gränzenlos
Hält beschlossen tief dein Schoofs,
Bis sich einst mit starkem Rifs
Scheidet Licht und Finsternifs.
Auch der Mutter stille Zähren
Schleyerst du mitleidig ein,
Und in deinem Schoofs verklären
Sie zu hellem Edelstein.
Bist der Trauer Farbe auch,
Ernstes Schwarz, seit grauen Jahren;
Von der Erde selber stammt der Brauch,
Denn sie hat das erste Leid erfahren,

Wie ihr Antlitz heiter blüht,
Tausend bunte Farben prangen,
Bleibt das schmerzliche Verlangen,
Bleibt die Trauer im Gemüth!
Ach du hast es nicht vergessen,
Was du selig einst besessen,
Denkst noch stets der schönen Zeit,
Goldner Jugend Herrlichkeit,
Als die Söhne des Lichts, die Unsterblichen,
Auf deinen Höhen wandelten,
Vor deinem Angesicht
Mit ihrem Himmelslicht
Als tausend Sonnen leuchteten!
Aber im Nu
Schloß sich das Auge der Morgenröthe:
Da erwachtest du,
Fandest dich an einsamer Stäte,
Vernahmest noch im Windes Sausen,
In klagender Gewässer Brausen
Den Flügelschlag der Wegziehenden,
Schauest den Nachglanz der Flihenden
Noch in der Sonne jungem Strahl,
Die aufging nun zum erstenmal,
Ein Mond uralter Sonnenzeit,
Ein Abendroth der Herrlichkeit,
Die alle Himmel einst umfing,
Und niemals auf - und unterging,
Und wieder mit siebenmal hellerem Schein

Aufgeht, wenn die Sonne nicht mehr wird
seyn,

Wenn vom letzten Donnerschlag

Nun die Welt erwacht,

Und es folgt der lange Tag

Auf die lange Nacht.

Die Herrlichen aber sie waren verschwun-
den,

Und ihre Stäte ward nicht mehr erfunden:

Da traf dein Herz

Der erste grofse Schmerz,

Und es rifs ungestüm aus der Brust hervor,

Und flog als Mond gen Himmel empor,

Ew'ger Sehnsucht Zeichen

Nach den verlohrnen

Himmelgebohrnen,

Mufs der Mond für Gram gar bald erblei-
chen.

Und schon frühe verblühete

Diese Himmelslilie,

Da zerflofs in Thränen dein glänzender Leib,

Unsterblich Weib,

Da ward das Meer,

Und die alten Riesen, die Ketten schüttelnd,

An ihres Kerkers Pfeilern rüttelnd,

Reden von alter Zeit noch in Träumen,

Dafs die Berge beben, die Meere schäumen,

Und auf der Harfe der Luft ein Geist

Des Entsetzers durch die Saiten reißt.

Auch die starken Löwen ergreift ein Schauer,
So schrecklich ist der Erde Trauer. —
Aber sie brechen dereinst hervor,
Aus dem Gefängniß der Tiefe empor,
Fassen den Erdkreis mit ehernen Händen,
Dafs seine Achsen sich donnernd wenden,
Das uralte Gesetz verirrt,
Und aufgehn die Sonne in Abend wird. —
Schon verkündet's mit feurigen Zungen
Des Vesuve Ahndungsvolle Gluth,
Halten die glühenden Brände geschwungen,
Anzuzünden die letzte Gluth!
Ja die Erde selber wird alt,
Es verblüht ihre schöne Gestalt,
Und versiegt ihr Mark und Kraft,
So in Monden, Alpen und Riesen
Sich im Anbeginn erwiesen,
Und zuletzt kaum Maulwurfshügel schafft.
Dennoch, o freue dich, Erde!
Verfällt auch deine Gebehrde,
Aus dem Hause der Sterblichkeit
Wirst auch du befreyt,
Wenn sonnegleich dein Geist verklärt
In Gottes Seele wiederkehrt!
Aber du, o Menschensohn,
Kämpfe für den angestammten Thron,
Wirke, dieweil es noch Tag,
Die Nacht kommt, da Niemand wirken
mag.

Ins Herz der Erde mußt du dringen,
Die dunkeln Wächter erst bezwingen,
So halten die Mutter in ehernen Schlingen;
Dich selbst mußt du der Nacht zum Opfer
bringen :

So nur mag dir das Werk gelingen,
Aus der Gewalt des Bösen
Dich und die Erde zu erlösen.
Getrost, du wirst nicht untergehn,
Ob Todes Tiefen offen stehn,
Und all' die unterird'schen Mächte
Erheben sich aus der Nacht der Nächte,
Denn Eine, im Himmel wird für dich strei-
ten,
Und das Eisen, des Schwerdtes Gott, dir
zur Seiten,

Der wunderthätig
Allgegenwärtige Geist,
Beweglich, stätig,
Wie man's ihm heisst.
Wie das Gold die Sonne der Erde ist,
Die Erde der Erde du Eisen bist!
Zwar finster noch von Angesicht,
Doch näher schon verwandt dem Licht.
Von ihm muß Kraft und Blüthe kommen,
Zu allem Ding ist Eisen gut,
Von Eisen ist der Mensch genommen,
Und Eisen stiehlt ihm Blut und Muth.
Alles wandelt hin und wieder,

Fluthen steigen auf und nieder,
Aber das Eisen umfangt und hält
In ewigen Banden die gährende Welt,
Nach dem alten Paradies im Norden zeigt,
Sich treu hinab zur Erde neigt,
Wo grauer Zeit vergrabnes Gut
Im Schoofs tonliebender Berge ruht,
Und drunten in Höhlen der reichen Nacht
Der Zaubergreif das Gold bewacht.
Mit ihm umgürtet, dreist und stark,
Dring' in des Erdballs innres Mark,
Und kein Berggeist weder Schwaden
Wird dir schaden:
Aufstehen müssen vor dir
Die Fürsten des Abgrunds und sich neigen,
Denn du trägst den Siegelring an Dir,
Dem alle Geister sich beugen;
Es hilft in heil'ger Schlacht
Der Freyheit Feinde dämpfen,
Und Licht und Recht erkämpfen;
Die Sonne aus der Nacht,
Erobert, der unüberwindliche Held,
Für dich die Welt,
Baut dir die Brücke zum Mond hinauf,
Schließst tausend neue Himmel auf,
Und wenn zu gräzenlos
Nach Oben schweift dein Blick,
Zieht in der Mutter Schoofs
Mit leisem Arm es dich zurück;

Unter'm Bogen der göttlichen Stern
Leuchtet des Himmels Strahl und waltet,
Aber tiefer in Haupt und Hirn
Ist dir der Kern der Erd' entfaltet;
Dein Aug' umfaßt die Sternenwelt,
Auf die Erde ist dein Fuß gestellt,
Die fest gegründet unter dir liegt,
Sich mütterlich an den Liebling schmiegt,
Mit ew'ger Brunst dich möchte fassen,
Dich nie aus ihren Armen lassen,
Dir ihre tausend Brüste reicht,
Daran sie alles Leben säugt,
Dich anfleht, nicht von ihr zu gehn,
In Freud' und Leid ihr beyzustehn:
„Und lockt ja andre Lieb' und Lust
Dich, süßes Kind, von meiner Brust,
Treibt aus dem mütterlichen Haus
Dich in die Fremde weit hinaus,
Willt schaun des Vaters Angesicht,
So bitt' ich dich, vergiß mein nicht,
Denk, was ich für dich that und litt,
Und nimm in deinem kühnen Lauf
Hinauf, hinauf
Auch mich zum ew'gen Vater mit!“

Ja nimm sie mit, die Mutter, zu dem Alten,
Zu dein' und ihrem Vater mit hinauf!
Die tausendjäh'gen Banden, die sie halten,
Die spreng' du, ein Sohn der Götter, auf,

Tritt unter'n Fufs die höllischen Gewalten,
Und führe Sie zum alten Licht hinauf,
Zu stillen all' ihr Sehnen und Geliüsten
An der unendlichen Erbarmung Brüsten:

Auf dafs im Tod sich frisches Leben zünde,
Dafs neugebohren aus des Ersten Schoofs,
Der alten trüben Zeit Gedächtnifs schwinde,
Und Sie, der grauen Blutschuld quitt und
los,

Die Söhne erster Liebe wiederfinde,
Und wachs' in ihrem Lichte stark und
grofs,

Auf dafs das theure Wort erfüllet werde
Vom neuen Himmel und der neuen Erde.

Lied vom Schwarz *).

Ich preis', o Nacht, und singe laut
Dich, Tages Mutter, Sonnenbraut,
Und dich, o Schwarz der Dinge Quell,
Und aller Farben bunt und hell!
War Nacht und Schwarz vor Tag und Licht,
Ist Schwarz das erste Geheimniss nicht?

Schwarz war die Mutter, war die Nacht,
Aus Schwarz ist Nord und Süd entsprossen,
Schwarz hat euch, Ost und West, hervor-
gebracht,
Aus Schwarz des Lebens Ströme flossen.

Hast du, hast du nicht gesehn,
Wenn des Tages Lichter bleichen,

*) Nur der erste und letzte Vers dieses Liedes sind
von mir.

Wie sich dann des Lebens Mächte zeigen,
Wie des Todes Tiefen offen stehn,
Wenn die Nacht ihr schwarz Gewand
Breitet über Meer und Land?

Im Schwarz liegt Heiligkeit verborgen,
Der Liebe Mittelpunkt, der Erde Kraft,
Nach ihm gehn alle unsre Sorgen,
Nach ihm gräbt alle Wissenschaft.

Aber wenn er je sich zeigte,
Möchte wohl die Sehnsucht stille stehn,
Alle Lieb' ihr ewig Ziel erreichte,
Und der Geist nicht könnt' er weiter gehn,
An ihm müßt' er ewig kleben,
Keine Sonne und kein Tod
Könt' ihm je die Freyheit wiedergeben,
Denn der Erde Mittelpunkt
Ist's, wonach die Wesen alle streben.

Wohl uns, daß er in Nacht begra-
ben!

Wohl uns, daß ihn kein Auge schaut:
Denn des Himmels güt'ge Mächte gaben
Uns den Sonnengeist zur Braut.

Wie die Blumen sich dem Licht ent-
falten,
Wie die Fluthen aufwärts gehn,

Soll der Mensch sich durch das Licht gestalten,
Aufwärts nach der Sonne sehn!

Nach dem Abglanz jenes Angesichtes,
Dessen Strahlen er entquoll,
Und in dessen Strom des Lichtes
Er einst wiederkehren soll.

D e r M o n d.

Als der Finger der Liebe die Blume der
Erde berührte,
Flog ihr zartester Staub auf, und da
wurde der Mond.

An die Allwissenden.

Was wist ihr Alles von der Welt,
Was sonst kein Mensch vernommen!
Ach liebe Herrn, wär' nur die Welt
Erst selbst zur Welt gekommen!

An gewisse Polaritäts-Krä-
mer.

Von den Polen, wovon ihr solch Wesens
macht,
Habt ihr wenigstens Eins — die lange Nacht.

D i e S c h u l e.

Seht mir den Schwarm Zaunkönige doch
auf dem Rücken des Adlers!

Zwar sie fliegen nicht selbst, aber sie
hocken doch auf.

R a u m u n d Z e i t.

Raum und Zeit, du sagst es; sind Nichts!
nun so wird dich's nicht wundern,
Weder Raum, noch Zeit hab' ich, du
Schwätzer, für dich.

Der postulirte Gott.

So! postulirt ihr nur Gott, um nur leidlich
moralisch zu leben,
Eh ihr euch es verseht, bricht euch der
Teufel den Hals.

T h e o r e t i k e r.

Die Welt, wie könnte sie bestehen,
Wärt ihr nicht immer hinterdrein,
Steckt Sonne, Mond und Stern, damit sie
richtig sehen,
Nach Taschenuhren ein.

A e s t h e t i k e r.

Wenn keine Zeugungstheorien wären,
Wie doch in aller Welt könnt' eine Frau
gebären?
Und wenn ich nicht hier steh' und euch
Aesthetik lehr'
Im Leben kommt uns kein Homer.

Unerwarteter Aufschluß.

Haussen bey Paris in Franzosenland,
Ist ein Berg gelegen, Montmartre genannt,
Wird Kalk gegraben am selben Ort,
Den schaffte man sonst auf Eseln fort:
Findet neulich am Wege sich da ein Stein,
Sind etliche Lettern gegraben drein,
Wird flugs abgeschrieben die rare Schrift,
Und wer's erräth und wer es trifft,
Das ist fürwahr ein großer Mann,
'S is eine Antike, sieht Jedermann,
Wird unter'n Gelehrten ein Schreibens dar-
über,
Ein Zankens und Streitens hinüber, herüber,
Eins Tags so'n Herr spazierengeht

Nach der wunderseltnen Antiquität,
Trifft da am Weg' ein Paar Bauersleute,
Fragt sie zum Spafs, was die Schrift wohl
bedeute,

Die Leute die sehn ihn verwundert an:
„Das wifst Ihr nicht? — Le chemin pour les
ânes.

Der kleine Phidias.

Es war ein Kunstmann zu Athen,
Strebt' gar nach hohen Dingen,
Hatt' denn olymp'schen Zeus gesehn:
„Mir soll's auch wohl gelingen,“
Er kauft sich Gold und Elfenbein
Und andre Siebensachen ein,
Und hebt nun an zu schnitzen.

Er quält sich bafs, der Angstschweiß quillt,
Als wie in letzten Zügen,
Es will das übergroße Bild
Und will sich nimmer fügen,
Bald fehlt das Haupt, bald fehlt der Sturz,
Und bald kömmt Arm und Bein zu kurz,
Er weiß sich nicht zu rathen.

Zu Winkel wirft er's endlich bey,
Reibt sich die Augen helle,
Legt sich wohl auf Kleinmeisterey,

Schnitzt zierliche Modelle
Zu einem künft'gen Herrgott aus:
Hab' ich nur erst den Begriff heraus,
Das Bild soll sich schon geben!

Sein alter Meister geht einmal
Vor seiner Werkstatt über,
Er tritt herein, sieht den Scandal,
Die Galle schießt ihm über,
Schlägt alles mit dem Stock zum Brey,
Der grofse Hans der steht dabey,
Als wie ein armer Sünder,

Neueste Kunstmānier.

Dafs unsre Erde sich wirklich dreht,
Manchmal mit den Leuten auf'm Kopfe
steht,

Wer will davon ein Pröblein sehn,
Darf nur zum neumod'schen Mahler gehn,
Da drüben in dem grossen Haus,
Ich komme so eben von ihm heraus;
Mir geht noch Alles, Alles rund,
Mein Treu, der macht's schier gar zu
bunt!

Was man da Wunderdinge hört,
Und über Alles wird belehrt,
Von der Schopfung bis zum jüngsten Ge-
richt

Kriegt man die ganze Weltgeschichte',
Dabey auch die Mythologie,

Und ganz erschrecklich viel Philosophie!
Unser Eins versteht nicht 's zehnte Wort,
Und wie man kam, so geht man fort.
Ein Paar Bildchen man wohl zu sehen
kriegt,

Worin, wie der Mann sagt, Alles liegt,
Himmel und Erde, Sonne, Mond und Stern,
Samt Menschen und Vieh und Gott dem
Herrn,

Verwickelt in allegorischen Knaul,
Sieht man's nicht, man glaubt's doch und
wischt sich's Maul.

Und lieben Leut', ich wäre froh,
Macht' es nur der da drüben so,
Bin aber bey andern auch gewesen,
Fand schier überall das närr'sche Wesen,
Ein wenig Farbe und viel Geschwätz,
Von Schönheit und von Kunstgesetz;
Heissen philosophische Künstler drum eben,
Der grofse Herr der steht daneben,
Thut hochgelahrt, erklärt's den Leuten,
Was die und die Strich' Alles sollen be-
deuten;

Hängt 'n Zettel aus'm Munde seinen Bil-
dern,

Welch tief Geheimnifs sie sollen schildern,
Wo unser Eins eine Rose sieht,
Ist keine Rose, ist's kindlich' Gemüth,
Und wo ein Mägdlein jung und fein,

Das soll nun wieder eine Rose seyn,
Behält kein einzig Ding auch nicht
Wie's Gott erschaffen, sein ehrlich Gesicht.
Die Natur die ist ihnen viel zu gemein,
Muß Alles verdreht und verschnörkelt seyn,
Und bedeutet das Bild an sich nicht viel,
So suchen sie's im Farbenspiel;
Da soll erscheinen der rechte Geist,
Der doch von Herzen kömmt zumeist,
So ein Schaustück wohl blendet und stolzirt,
Doch wenig gar erbaut und rührt —
Nu, wem die Art und Weise gefällt!
Mich aber, mich bringt ihr nicht um viel
Geld

Zum klugen Mahler da drüben mehr,
Schäme meiner Dummheit mich gar zu sehr,
Will mich lieber an die einfältigen Alten,
Albrecht Dürer und seines Gleichen halten.

Der Gründliche.

Ein Mahler sann wohl Tag und Nacht,
Wie's doch der göttliche Correggio ange-
fangen,
Und solchen Farbenzauber in sein Werk
gebracht,
Dahinter, ruft er, muß ich doch gelangen!
Er nimmt das Wunderbild, schab, schab,
Schabt er und kratzt die Farben ab,
Und hat — was hat er endlich? — seht!
Das dürre Holz, das nackte Bret.

L o g i k.

Logik, schreyt ihr, vor Allem nur Logik!
so reitet auf eurem
Todten Pferde nur zu! Glückliche Reise,
ihr Herrn!

T h e o l o g e n.

„Hohl sind bey Vögeln die Knochen, daß
sie in die Luft sich erheben“
Aber, ihr Straufse, warum rührt ihr
vom Boden euch nie?

Theorien des Lichts,

Lacht mir die Herren von Schilda nicht aus!
Ihr macht es nicht klüger,
Traget in Säcken das Licht auch in das
Rathhaus hinein.

Vis naturae medicatrix.

Wahrlich ihr habt Ursach der Natur Heil-
kraft zu verfechten,
Aufser der Krankheit wie oft heilt sie
noch euere Cur!

B e l i e b t e K ü r z e .

Er sagt's und sagt's, sagt noch einmal und
wieder,
Und weil man es denn doch vergessen
könnte,
Sagt' er's noch ein Paar Hunderttausend-
mal.

B e r i c h t i g u n g .

Dafs in das Innere der Natur kein erschaffe-
ner Geist dringt!
Wohl! kein erschaffener Geist, aber ein
schaffender doch?

Aus S. Geschichte der alten
Völker.

Ah war das eine Zeit! die todten mecha-
nischen Kräfte,
So wie die reine Vernunft hatte man
damals noch nicht,
Ja die Poeten, statt dem Aberglauben zu
steuern,
Brachten ihn ordentlich in Verse, wie
leider Homer.

Der Unterschied.

Auf die Lippen Platons, des Göttlichen,
setzten sich Bienen,
Aber auf deine, mein Freund, haben
sich Schmeißen gesetzt.

Der grofse Metriker.

Dein Hexameter hat zwar sechs reputirliche Füfse,
Aber besieht man das Ding näher, so
sind sie von Holz.

Aristophanes Wolken übersetzt.

Prächtig am Himmel schwebten in Licht
und Farben die Wolken,
Aber du plumper Gesell hast sie zu
Wasser gemacht.

Der rasende Ajax desgleichen.

Ajax ras't — er ras't, ja über
Deine schlechten Verse, Lieber!

Der moralische Dichter:

Als ich Knabe noch war, nicht verstand ich
da deine Gedichte,
Jetzo, fürcht' ich, verstehn deine Ge-
dichte mich nicht.

S p r u c h.

Einen Proceß verlieren wir alle, und wenn
wir den besten
Advocaten der Welt hätten, den Le-
bensproceß.

D a s L e b e n.

Nichtig auch ist das Leben als Wort. Du
verkehrest die Lettern,
Wie man die Hand umkehrt, fleucht es
ein Nebel dahin.

Loos des Schönen.

Alles was schön, entführet die Morgenröthe,
was lieblich
Unter den Sterblichen blüht, in ihr am-
brosisches Reich.

L i e d e s K r a f t .

Als in Solons Haus ein Knabe
Einst beym Mahl ein Lied des süßen
Schwans Anakreon gesungen:
Singe mir das Lied noch Einmal,
Sprach der Greis, auf dafs ich's lerne,
Und dann froher sterbe.

Der Mensch und das Glück.

Bleibt ewig doch der Mensch ein klei-
nes Kind,
Das steckt den Finger in den Mund und
saugt
Begierig dran; doch läßt's nach einem Weil-
chen,
Unwissend, dafs der Finger sein, ihn fahren,
Geht's an ein Schreyn und Ungebehrdigthun.

Lob und Tadel.

Jagt das Lob vom Erdenrund,
Aber ehrt des Tadels Mund,
Lob ist Gift den stärksten Seelen,
Tadel kann den Schwachen stählen,
Nur ein Götterhaupt verträgt
Dampf des Weihrauchs unbewegt,
Räuchre sterblichen Geschöpfen,
Und sie gehn bald auf den Köpfen.

U e b e r s c h r i f t e n.

1.

Leichter schäumender Wein, mit Nichts und
mit Allem zufrieden,
Wandern die Seelen, gewiss waren wir
Böcke vordem.

2.

Schwärmer scheltet ihr uns, weil noch auf
unsern Altären
Einige Flamme sich regt? Rühre nicht,
Bock, denn es brennt.

3.

Meynt ihr, die ewige Stadt sey untergegan-
gen? Mit nichten!
O sie hebet ihr Haupt lange noch über
die Welt.

4.

Schlacken fallen wohl ab, wo das köstliche
Gold sich bereitet,
Aber aus Schlacken wird doch immer
und ewig kein Gold.

V e r s t a n d e n ?

Ueberhebt euch doch nicht, als wärt ihr
die Herren der Erde,

Weil ihr ein blind Werkzeug wurdet
dem finsternen Geist.

Wahrlich er traf es genau, wo die schwäch-
ste Stelle der Welt war,

Und das verderblichste Glied frisst die
Verwesung zuerst.

An die Unsterblichen.

1.

Auch nach dem Tode verlangt ihr zu le-
ben? Odankt doch dem Himmel,
Wenn er das Leben nur bis an den
Tod euch erhält.

Närrisches Volk! es will seyn, auch dann
noch, wenn es nicht mehr ist;
Nicht zu seyn, wenn sie sind, kümmert
sie weniger schon,

Nach einer Predigt.

Ja, ja, er trieb's euch recht mit seinem
Wiedersehn,
Die ganze Kirche schwamm in Zähren.
Nu, wenn's nicht anders ist, ich muß ihn
wiedersehn,
Mag's seyn! — nur ihn nicht wieder-
hören!

An einen Brownianer.

Ist, wie du sagst, das Leben auch nur ein
gezwungener Zustand,
Zwinge mich wenigstens nicht, mit dir
zu leben, mein Freund.

Die Sonnenfinsternifs.

Ward's gleich nicht Nacht, man muß ge-
stehen,

Die Finsternifs war immer grofs,
Eine gute Freundin meynte blos:
Möcht' 'mal in der Nähe sehen!

Hohe Cultur unserer Zeit.

Wie Bildung sich in's Volk erstreckt,
Auch schon die Niedrigsten beleckt,
Ich hab's gehört mit eignen Ohren;
Sassen da Herren wohlgebohren
Im Saal, 'ne gelehrte Societät,
Machten viel Staub, wie's denn so geht,
Ward immer darnach gefegt der Saal,
Von ohngefähr blieb ich zuletzt einmal,
Da guckt die Magd zur Thür herein,
Und: Sind der Saal leer? fragt sie fein.

Sturm - und Dranggenie,

Ein Mann, mit dem's nicht richtig gar,
Eins Tages in Gesellschaft war,
Mit einem mal da ist er fort,
Man ruft, man sucht ihn da und dort,
Find't ihn zuletzt hoch auf dem Thurm,
Da steht er ja und läutet Sturm,
Sie fragen ihn, warum er's thu',
Der Mann der lächelt schlau dazu,
Ihm! spricht er, g'schieht blos derowegen,
Möcht' gern Sensation erregen.

S t a r k e r G e i s t.

Hans Dampf, ein simpler Dummkopf
blos,
Bild't sich ein, er sey ein Freygeist groß,
Ihn necken einmal die Nachbarsleute
Mit seiner bekannten schwachen Seite,
Hans Dampf der schwört und sich hoch
vermifst:
Bey Gott! ich bin ein Atheist!

N a t u r g e f ü h l.

Dem Wechsler Marx, wer sah' dem Mann
Gefühl für die schöne Natur wohl an?
Jüngst als ich mit ihm spazieren ging,
Und Nachtigall an zu schlagen fing,
O hört doch, hört! rief er klingt's nit,
Als sänge sie: Hast du Credit — Credit?

Ich und Nichtich.

Im Irrenhaus zu Ypsilon
Sitzt unter andern ein nähr'scher Patron,
Thut nichts den Tag als exercirt,
Wobey er sich selbst commandirt,
Und macht er etwa einen Bock,
Gebraucht er gegen sich selbst den Stock,
Und prügelt sich oft fürchterlich —

In Einer Person Fichte's Ich und Nicht-
tich.

Der jüngste Tag.

War einst ein Redens ausgekommen,
Der jüngste Tag der sollte kommen,
Die ganze Stadt in Aufruhr war,
In zwey, drey schlechten Gäßlein gar
Da räumten schon die Leute aus,
Zogen vor'm jüngsten Tage aus.
Der Strafe kam ein kluger Mann,
Ihr Leut', ruft er, was faugt ihr an?
Und räumtet ihr auch noch so weit
Mit eurer Lumpen - Herrlichkeit,
Der jüngste Tag bricht der herein,
Der kriegt euch allenthalben ein.

Der ewige Schutthauf.

Es liegt wo eine kleine Stadt,
So gar besondere Bürger hat,
Einsmal da graben sie ein Loch:
Den Schutt wohin thun wir ihn doch?

Sie graben dazu ein neu Loch wohl aus,
Ein neuer Schutthauf kömmt heraus,
Sie lassen sich nicht verdriessen die Müh,
Eine dritte Grube graben sie,
Doch ehe man sich's versieht, ist ja,
Der dumme Schutthauf wieder da,
So graben sie noch diesen Tag,
Der Schutthauf nicht wegbleiben mag.

Unumstößlicher Beweis für die Wahrheit der Geistererscheinungen.

Es war einmal ein kluger Mann,
Wollt' einen Geist gesehen ha'n,
Die Leute, die mögen's ihm nicht glauben:
Ihr seyd ein Schelm, ihr wollt uns schrauben!
ben!

Der Mann darob geräth in Zorn:
Der Geist, ich sah's, trug Stiefel und Sporn,
Die Stiefeln von mastrichter Sohlenleder —
Und mäuschenstille flugs war Jeder.

Naturam expellas etc.

Die Schneider wohl nach altem Brauch
Hiefs Jemand Böcke eben auch,
Ein Paar läuft gleich zum Magistrat.
Der edle Rath die Schneider bat,
Sie möchten lieber stille seyn,
Gab' doch nur hin und her Geschichten:
Das müssen wir dem Handwerk erst be-
richten,
Antwortet drauf ein Schneiderlein,
Wenn die in Güte sich bequemen —
Wir können das nicht so auf unsre Hör-
ner nehmen.

A b f e r t i g u n g.

Es wird ein Bauer in Verdacht
Der Hexerey zur Haft gebracht,
Der Bauer läugnet, der Amtmann spricht,

(War eben kein gar grosses Licht,)
Es sagen's, spricht er, doch die Leut',
Dafs Ihr ein Hexenmeister seyd.
Die Leute, spricht der Bauer gleich,
Die sagen Manches auch von Euch —
„Was, Kerl, was sagen von mir die Leut'?“ —
Dafs Ihr kein Hexenmeister seyd.

Die Heldenthat.

Es war einmal ein grosser Held,
Der that sich gross vor aller Welt,
Und was er da in einer Schlacht
Für einen Heldenstreich vollbracht.
Ja, spricht er, da mit meinem Hieber
Haut' ich dem einen Kerl das Bein glatt weg
auf Ehr'!

Das Bein? fragt Einer, warum lieber
Den Kopf nicht? — Ja, er hatte keinen
mehr.

Die Sonne und der Kelleresel.

Eins Tages fiel der Sonnen Schein
In ein tief dunkles Loch hinein,
Darin ein Kelleresel saß,
So gar ein gewalt'ger Kritikus was,
Er rennt herbey, stampft auf den Strahl
Und beist darnach wohl hundertmal,
Läßt seinen Unrath gar hinein,
Das Licht davon wird nicht unlein,
Ja statt es kriegte Schmutz und Fleck,
Verklärt es selber seinen Dreck.

Als ich Hofmanns Märchen vom
goldnen Topf gelesen.

Wär' ich der Geisterkönig Phosphoros,
Dich lohnt' ich auf meinem Krystallen-schloß
Mit Serpentina's Schwestern einer,
Denn du verdienst sie, oder keiner.

Der Linkis o h e.

Weiß wohl, die Jahre laufen an,
Und alt, ich kann doch alt nicht werden,
Und kann als ein gesetzter Mann
Um alle Welt mich nicht gebheerden,
Vor Leben keine Lebensart,
Und nichts im hergebrachten Maafse,
Zu heifs, zu kalt, zu grob, zu zart,
Und, noch so ernsthaft, heisst's, ich spafse.

G u t e r R a t h.

Warum verschwendest du dein edles Feuer?
Zielst nach der Scheibe ohne Centrum
hier?

Und schriest die Seele' aus dem Leibe dir,
Es bleibt doch Alles bey der alten Leyer.

Und Art läßt nicht von Art. Der ekle Geyer,
Er stößt auf Aas, der Hund bellt für
und für,
Das Thier bleibt bis zum jüngsten Tage
Thier,
Doch ist ein Vieh drum noch kein Un-
geheuer.

Ein närr'sches Wesen ist und bleibt die
Welt;
Da wird kein Mensch ganz klug daraus
und mag
Der Teufel doch zuletzt den Plunder
hohlen.

Lafs stehn, 'was steht und fallen was da fällt,
Und lebe frisch und fröhlich deinen Tag,
Und wärm' dich meist an deinen eig-
nen Kohlen.

Des Dichtees Grabschrift.

Ich trug nur leicht am Erdenplunder,
Unstät und flüchtig, wie ihr wißt;
Ein Vagabund wie ich, was Wunder,
Dafs meines Bleibens hier nicht ist.

S c h l u f s.

Wie jämmerlich doch ist des Menschen
Stolz!
Du blähest dich, und worauf, armsel'ger
Staub?
Auf einen Klumpen gelbes Erz? die Erde
Ist doch viel reicher noch und ist nicht
stolz.
Auf Fetzen, die um deinen Leichnam han-
gen?

Demüthig spinnt der Wurm die feine Seide.
Auf deine Wohlgestalt? Bist ein Geripp,
Mit Fleisch und Farbe flüchtig übertüncht.
Auf deinen Stand? Vor Gott sind Kön'ge
Bettler.

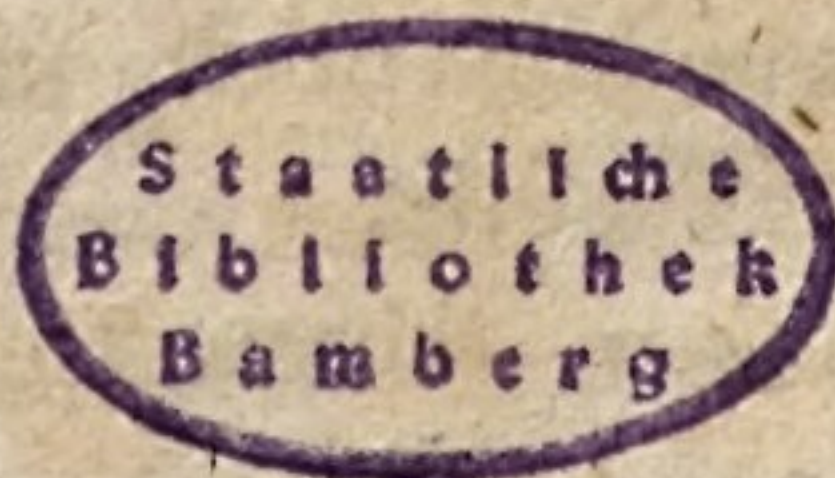
Doch auf dein Wissen nicht? Die höchste
Weisheit

Des Menschen ist, wer weiß, daß er nichts
weiß —

Ein nichtig Nichts ist alles Menschen - We-
sen.

Verbesserungen.

- Seite 1 Zeile 8 von unten lies das statt daß.
— 41 lies Seher statt Sehr.
— 115 — mitzuwallen statt mitzuwollen.
— 118 — Lust statt Luts.
— 124 — läfst statt läfstst.



Druckfehler.

Der Umstand, daß der Verfasser die Correctur nicht selbst besorgen konnte, hat eine bedeutendere Menge Druckfehler veranlaßt, als die S. 242 angeführt sind. Man bittet, dieselben, da sie zum Theil sinnstörend sind, zumal die mit Sternchen bezeichneten, vor dem Lesen zu verbessern.

Auf dem Titel ist im Vornamen des Verfassers das C. in G. zu verwandeln.

Im Inhaltsverzeichniß S. v schalte man nach: Der postulierte Gott die Ueberschrift: Theoretiker ein, und einige Zeilen tiefer muß es Teleologen st. Theologen heißen.

S. 3 Z. 5 v. o. lies: Dem Wege zu Gefallen.

- - - 4 v. u. - flucht st. fleucht.

- - - 2 u. 3 v. u. l. Im Städtlein bald zu sehen (beyde Comma's weg)

Die Schön' am Fenster stehen.

- 4 - 10 v. u. lies: Fouqué's st. Foqué's.

- 8 - 6 v. u. - Jugend Kraft.

- 14 - 8 v. u. - Gesichten st. Geschichten.

- - - 4 v. u. - Geschlechten.

*-22 - 10 v. u. - Flügelpaar st. Hügelp.

*-25 - 8 v. o. - Jungfräulein st. jung Fräulein.

*-29 - 1 u. 3 v. o. l. Und hier legt' er seine Laute nieder,
Morgen, sprach er,
Freunde, morgen wieder.

- 35 - 8 v. o. - Sterblichen st. sterblichen.

S. 36 Z. 3 v. o.	lies:	Umfang' ft. empfang'
-41 - 7 v. u.	-	Seher ft. Sehr.
-42 - 5 v. u.	-	Seine ft. feine.
- - letzte Zeile	-	das ft. dss.
-43 - 1 v. o.	-	Aus fernen Him- meln.
-47 - 9 v. u.	-	laß ft. laßt.
-49 ganz unten	-	fein ft. feyn.
-55 - 12 v. o.	-	Strahl.
-61 - 16 v. o.	-	Frischer Blumen Kranz.
-66 - 3 v. u.	-	stockt ft. starrt.
-73 - 1 v. o.	-	Wir ft. Wird.
-76 - 3 v. o.	-	legt ft. legte.
* - - 11 v. u.	-	Glühwurm ft. Glück- wurm.
-77 - 3 v. o.	-	ein ft. die.
-80 - 12 v. o.	-	Wolke ft. Walke.
-84 - 2 v. o.	-	Dafs ft. das, und nach giebt ein Comma,
-85 - 7 v. u.	-	geschlagen.
-90 - 4 v. o.	-	Bös und Gut ohne '.
-92 - 7 v. u.	-	widerstund.
-93 - 7 v. o.	-	thut ft. that.
-101 ganz unten	-	Mark ft. Märk.
*-108 - 11 v. o.	-	Ach zu früh aus Mutter- leib gebrochen.
-111 - 5 v. u.	-	Gnad' ft. Grad.
*-115 - 6 v. o.	-	Mitzuwallen ft. mit- zuwollen.
-118 - 1 v. o.	-	Luft ft. Luts.
- - - 8 v. u.	-	nach wieder da ein Comma ft. des Puncts.
-132 - 3 v. o.	-	weißer ft. weiser.
- - - 9 v. u.	-	nach schwül ein Com- ma.
-133 - 1 v. o.	-	Guten ft. guten.
-135 - 11 v. o.	-	Deinem ft. Deinen.
*-146 - 7 v. u.	-	So zünden wir den wackern Brand

- *S. 149 Z. 2 v. u. lies: Und dort, sich dort
unsterblich starb.
- *-151 - 7 v. u. - Wie überall Ein
Feuer flammt
- 157 - 13 v. o. - Posaunen.
- 163 letzte Zeile - Herrn st. Herr.
- 164 - 7 v. o. - laßt st. laß.
- 166 - 7 v. o. - Will st. Woll.
- 185 - 7 v. o. - Führt's st. Führt's.
- 194 - 3 v. o. - nach Land ein Comma.
- - 10 v. o. - Grünen an die alten
Felsen.
- 199 - 11 v. o. - Halten die drohenden
Brände u. s. w.
- *-200 - 13 v. o. - Einer im Himmel,
st. Eine, im Himmel.
- 201 - 10 v. u. - nach erkämpfen ein
Comma st. ;
- 210 - 4 v. o. - Noch (st. Nach) Ta-
schenuhren.
- 213 - 3 v. o. - den st. denn.
- 214 - 13 v. u. - zu (st. zum) Brey,
- 219 - 5 v. u. - Teleologen st. Theo-
logen.
- *-231 - 6 v. o. - Möcht' eine 'mal in der
Nähe sehen.
- 233 ganz unten - Nichtich für Nich-tich,
(fehlerhaft abgetheilt)
- *-242 ganz oben - dir seine Seide st. die
feine Seide.

Einige unbedeutendere Buchstaben- und
Interpunctionsfehler möge der Leser selbst
verbessern.

Neuigkeiten des Königl. privil. neuen Lese-
instituts von C. F. Kunz in Bamberg.
Ostermesse 1814.

Fantasiestücke in Callots Manier. Blätter aus
dem Tagebuche eines reisenden Enthusiasten. Mit ei-
ner Vorrede von Jean Paul Fr. Richter. 2
Bände. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 fr.

Warf der Sonnengott (wie unser herrlicher Jean
Paul in der Vorrede zu diesem von Ihm mit Begeist-
rung ins Publikum eingeführten Werke sagt) die Dicht-
und Tongabe zugleich nur wenigen Sterblichen zu, so
ist unser Verfasser gewiß dieser Ausgewählten Einer; ja
es möchten sich in seiner überreichen Natur noch mehrere
Geniusgaben vereinigen, wie denn z. B. der „Magne-
tiseur,“ der das Buch beschließt, auch von der höch-
sten Reihe der Naturwissenschaft, und „Jaques Cal-
lot“ von tiefer Einsicht in die von ihm auch praktisch
geübte Malerei zeugt. — Im „Ritter Glück“ —
den „Reislerianis,“ im „Don Juan“ — und
dem „Hunde Berganza“ (eine Erzählung, die oft
an Cervantes phantastische Ironie und an Shakespeares
geisterhafte Schauerlichkeit erinnert) werden bald die
Mysterien der Musik und Poesie mit der Salbung eines
Tiefgeweihten gefeiert, bald mit dem fecksten vielfarbig-
sten Humor die moderne Unzucht mit der Kunst und dem
Höchsten, und die Mängel unsers Theaters gegeißelt. —
Genug, um auf ein Buch aufmerksam zu machen, das
bald die Zierde jeder öffentlichen und Privatbibliothek
seyn wird.

Wessel, Dr. F. G., Schriftproben. (Mythen — Ro-
manzen — Lyrische Gedichte.) 8. 18 Ggr. od. 1 fl. 21 fr.

Die Resultate der neuesten Forschungen über die äl-
teste Welt zum Gemeingut des Volkes zu machen, der
Poesie wiederzugeben, was ihr ursprünglich gehört —
das ist die Aufgabe, die der Verfasser sich gestellt hat,
und von deren Lösung er hier einige der leichtern Pro-
ben mittheilt. Auch in dem, was der durchaus geniale
Verfasser ganz von dem Seinen hinzugethan, wird man
einen eifrigen nach dem Höchsten strebenden Geist nicht
verkennen.

Die Vision auf dem Schlachtfelde bei Dres-
den. Vom Verfasser der Fantasiestücke in Callots
Manier. 8. 3 Ggr. od. 15 fr.

Eine schauervolle Fantasie! ein erschütterndes Lied der Parzen, dessen Weissagung der Lauf der neuesten Weltereignisse, unerwartet und warnend für jeden Frezler an der ewigen Gerechtigkeit, in Erfüllung gebracht hat.

Schuberts, Dr. G. H., (Verfassers der Abhandlungen u. s. w.) Die Symbolik des Traumes. gr. 8.

1 Rthlr. 4 Ggr. od. 2 fl. 6 fr.

Introite, nam et heic dii sunt! Wenn Tiefe und Klarheit des Gemüths, nebst allseitiger Kenntniß, besonders auch jener geheimern Geschichte des Geistes, die unter dem Lärm des Weitlaufs ihren stillen Weg zum höchsten Ziel unaufhaltsam fortgest, einen Forscher berechtigen, sich an die Lösung der tiefsten Räthsel unserer Natur zu wagen, so wird der Leser — gelehrt und ungelehrt — (denn hier ist Wahrheit ohne Hülle der Schulsprache!) über jene Räthsel die unerwartetsten und befriedigendsten Aufschlüsse finden. Namentlich kann der Arzt, der Physiolog und wahre Psycholog hier Vieles lernen!

Besenbeck, R. J., Ueber die Dreieinigkeit Gottes. Ein Versuch diese wichtige Lehre zur biblischen Reinheit und Einfachheit zurückzuführen. gr. 8.

12 Ggr. od. 54 fr.

Kein elendes Accommodiren der höchsten Religionswahrheiten und der Machtsprüche eines leeren Verstandes; sondern eine geistige Vereinigung der heiligen Urkunde und der erleuchteten Vernunft, ein Zurückführen der in Frage stehenden Lehre, auf ächte, einfache, lautere Bibelwahrheit, ohne die Fessel eines dogmatischen Systems, suche man hier! Und so wird diese Schrift nicht den Theologen allein, sondern den Mann von Kopf und Herz jedes Standes interessiren und befriedigend belehren.

Der rheinische Bund oder des Löwen Gesellschaft (Societas leonina). Mit einigen Blicken auf einen neuen deutschen und europäischen Staaten-Verein. gr. 8.

9 Ggr. od. 40 fr.

Mit Kühnheit darf behauptet werden, daß diese kleine Schrift, geflossen aus der Feder eines tiefdenkenden, philosophirenden Mannes, der sich bereits dem Publikum durch mehrere ähnliche Werke hinlänglich empfohlen hat, gleichen Anspruch auf den Beifall, den sich A. W. Schlegels Continentalsystem zu erfreuen hatte, machen darf. —



Zum Feste aller Deutschen.

p Nun so ist die Gluth entbronnen, und der Freiheit Opfer flammt. Auf den Bergen wird begon-nen über-

The first system of the musical score is written for piano (p) in 3/4 time. It features a treble and bass staff with a key signature of one sharp (F#). The melody is primarily in the treble staff, with the bass staff providing harmonic support. The lyrics are written below the notes.

tutti
all' das Feueramt. Herr! in deines Himmels Höhen höre unsers Flehens Wort: Bleib der Freiheit Schutz und

The second system continues the piece, marked *tutti*. The tempo and dynamics are indicated by the *f* (forte) marking. The lyrics continue below the notes.

Hort! Herr! in deines Himmels Hö-ken höre unsers Flehens Wort: Bleib der Freiheit Schutz und Hort!

The third system concludes the piece. The lyrics end with 'Hort!' (Hear!). The musical notation includes a final cadence in both staves.

Wetzel, Friedrich Gottlob,

Schriftproben Mythen, Romanzen, lyrische Gedichte

Bd.: 2

Bamberg [u.a.] (1818)

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.L.g.o.87#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11736209-5